

# BUKARESTER TAGBLATT

Erscheint jeden Abend mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements werden aufgenommen: in Bukarest von der Administration, in der Provinz von den betreffenden Postämtern.

### Abonnement

Im Bukarest und das Ausland mit postfreier Zustellung vierteljährlich 10 Lei (Franko), halbjährlich 20 Lei (Franko), ganzjährlich 40 Lei (Franko). Im Auslande abonniert man bei allen Postanstalten unter entsprechenden Voraussetzungen.

Administration und Redaktion: Strada Smărdan No. 31,

(zu ebener Erde),

im Hôtel Concordia, rechts neben dem Haus-Eingange.

### Inserate

Die 8-spaltige Petitzeile oder Raum 30 Cms., bei Wiederholungen entsprechend Rabatt. Im Auslande übernehmen Annoncen sämtliche Agenturen der Herren Rudolf Mosse und Haasenstein & Vogler, sowie die Sociétés matuelle de Publicité, Rue Cassini 61 und die Compagnie générale de Publicité étrangère, Rue de Valenciennes 31 bis in Paris, ebenso sämtliche anderen solchen Annoncen-Expeditoren.

Nr. 120.

Mittwoch, den 2. (21. Mai) 1886

VII. Jahrgang.

## Zur Bevölkerungsfrage.

Bukarest, 1. Juni.

Die Malthusische Bevölkerungslehre lautet bekanntlich dahin, daß die Bevölkerung eines bestimmten Landes die Tendenz hat, in geometrischer, die Nahrungsmittel hingegen in arithmetischer Progression sich zu vermehren. Früher oder später muß daher in jedem Lande ein Zeitpunkt eintreten, in welchem der Nahrungsraum für die Bevölkerung nicht mehr ausreicht, es entsteht sodann eine Ueberbevölkerung, die entweder durch künstliche Mittel wie z. B. Auswanderung oder durch natürliche Mittel beseitigt wird. Wenn wir nun auf Grund dieser Malthusischen Theorie die Verhältnisse in Rumänien, wie sich dieselben in den letzten zehn Jahren gestaltet haben, prüfen, so können wir folgende traurige Wahrnehmung machen: Es ist konstatirt, daß der Volkswohlstand in Rumänien in dem letzten Jahrzehnt bedeutend zugenommen hat. Wenn es nun mit natürlichen Dingen zuginge, so müßte sich demgemäß auch die Bevölkerung des Landes — und wir haben speziell die autochthone rumänische Bevölkerung im Auge — vermehrt haben. Dies ist aber leider nicht der Fall. Es ist statistisch erwiesen, daß die Population und besonders die Landbevölkerung in erschreckender Weise abnimmt. Diese Thatsache hat die Aufmerksamkeit der medizinischen Kreise auf sich gelenkt und unlängst erst ist dieselbe von einem jungen Arzt, Herrn Dr. Danescu, zum Gegenstand einer eingehenden Abhandlung gemacht worden. „Es ist in der letzten Zeit“, führt Herr Dr. Danescu aus, „von Männern der Wissenschaft die Frage aufgeworfen worden, ob die rumänische Rasse in unserem Lande degenerirt oder nicht. Diese Frage kann ich auf Grund unwiderleglicher statistischer Daten mit einem absoluten Ja beantworten. Weit tiefer Bedauern müssen wir uns davon überzeugen, daß die rumänische Rasse in unserem Lande degenerirt und dazu noch mit einer erschreckenden Schnelligkeit. Im Jahre 1874 waren in den Refraktionslisten 65 603 Militärschlichtigen eingeschrieben. Wenn unsere Bevölkerung absolut stationär geblieben wäre, so hätte, wenn wir die Ziffer vom Jahre 1874 als Norm nehmen, in einer fünfjährigen Periode die Zahl der Eingeschriebenen 328 015 betragen müssen, während sich dieselbe vom Jahre 1879 bis zum Jahre 1883 inoffiziell auf 267 954 belief und mithin ein Minus von 60 092 Stellungspflichtigen aufwies. Wenn wir hiebei auch die Unregelmäßigkeiten der Volkszählungen in Rechnung ziehen, so bleibt immer noch ein bedeutendes Minus, das ich mir nur dadurch zu erklären vermag, daß auf dem Lande und fogar in den Städten zimoische Krankheiten nicht bloß im endemischen Zustande existiren, sondern geradezu eine Pandemie (allgemeine Volkskrankheit) bilden, welche die Generation dezimirt.“

daß sie Spitäler errichtet, beruhigen wollte. Man darf nicht vergessen, daß es sich hiebei um eine Lebensfrage im vollsten Sinne des Wortes handelt, um eine Frage, von der in der That die gesammte Zukunft Rumäniens abhängt. Jeder, der es mit den Interessen des Landes ehrlich meint, muß sich daher die Frage vorlegen, wie es möglich sei, daß gleichzeitig mit dem Steigen des Volkswohlstandes die Bevölkerung nicht nur nicht stationär bleibt, sondern sogar abnimmt. Die von ärztlicher Seite angeführte Ursache, wonach die Ueberbevölkerung durch Krankheiten dezimirt wird, beantwortet diese Frage nicht vollständig. Der Politiker und der Nationalökonom müssen nach anderen Ursachen für diese merkwürdige Erscheinung und gleichzeitig nach Mitteln suchen, durch welche dieselben beseitigt werden könnten.

(Ein Schlußartikel folgt.)

### Schlechte Ausichten.

Was eine schlechte Ernte in unseren Verhältnissen zu bedeuten hat, braucht wohl nicht erst weitläufig erörtert zu werden. Rumänien ist ein ackerbaureiches Land, dem der Ertrag des Bodens Alles ist und das in seiner noch in der Wiege liegenden Industrie keine nennenswerten Ressourcen aufzuweisen hat. Allein das ist noch bei Weitem nicht Alles. Ein Land, das sich in relativ günstigen materiellen Verhältnissen befindet, kann nach einer Reihe guter Ernten eintrudelndem Mißwachs noch ziemlich ruhig entgegensehen. Es werden auch da viele Hoffnungen enttäuscht, viele Existenzen vernichtet werden, allein auf die Allgemeinheit wird daselbst keine allzu verberlichenden Einflüsse üben können. Ein Land, das sich in einer günstigen Finanzlage befindet, wo der größte Theil des Volkes sich einer ziemlichen Wohlhabenheit erfreut, vermindert einen solchen Schlag wenn auch nicht leicht, so doch ohne in der Wurzel seiner Existenz angegriffen zu werden. Anders aber gestaltet sich das bei uns. Der Erwerb ist ungenügend und präkar, das Ausland kommt uns nicht zu Hilfe, weil wir ihm in Zeiten des Mißwachses nichts zu bieten haben. Es liegt etwas Besühmendes darin, daß das Schicksal eines ganzen Landes gewissermaßen von Wind und Wetter abhängig erscheint und daß der nur von Witterungsverhältnissen abhängige Ausfall der Ernte das ganze Staatsgetriebe der Gefahr aussetzen kann, in einen Zustand größter Verlegenheit zu gerathen. Für uns ist also der Witterungsverlauf durchaus kein so wenig bedeutendes Ereigniß, wie das vielleicht bei anderen Ländern der Fall ist. Unser Schicksal hängt zum großen Theile thatsächlich vom Laufe der Wolken, von den Launen des Windes, von Regen und Sonnenschein ab. Auch in anderer Beziehung müssen wir der nächsten Zukunft mit einiger Besorgniß entgegensehen und das ist in Bezug auf die sanitären Verhältnisse der Fall. Die rapide Gige, wie dieselbe jetzt herrscht, leitet der Verbreitung der Cholera, die sich jetzt in Italien zeigt, Vorlauf. Dieselbe ist bis Venedig vorgedrungen, so daß wir uns kaum der Hoffnung hingeben können, von derselben heuer vollständig verschont zu werden. Nun ist es allerdings wahr, daß man heute in strenger Einhaltung aller durch die Salubrität gebotenen Vorschriften ein ziemlich wirksames Mittel zur Eindämmung und Begrenzung nicht nur, sondern auch zur vollständigen Bekämpfung der Choleraepidemie hat; allein auch in dieser Beziehung ist es bei uns arg bestellt. Unsere Sanitätsverhältnisse liegen im Argen, auf dem flachen Lande sowohl, als auch in der Hauptstadt. Von öffentlicher Keinalität hat man mit Aus-

nahme der größten Städte des Landes, wo in dieser Beziehung seit einigen Jahren wirklich anerkennenswerthe Fortschritte gemacht wurden, kaum einen Begriff; es gibt weite Bezirke, wo sich ein sehr empfindlicher Mangel zeigt, wo es keine Apotheken gibt, ja wo das Volk noch soweit zurück ist, daß es die Verantwortlichkeit ärztlicher Behandlung in Krankheitsfällen nicht einmal noch anerkennt. Unter solchen Verhältnissen wäre es in der That schrecklich, wenn wir von der Seuche überrascht würden, denn mit einer solchen primitiven Sanitätspflege, wie wir dieselbe in einem großen Theile des Landes haben, wäre es in der That sehr schwer, den Kampf gegen eine Epidemie aufzunehmen, zu deren Abwendung kaum die rationellsten und energischsten Maßnahmen des An der Kultur am weitesten vorgeführten Gemeinwesen genügen. Bei weitem nicht so schlimm, aber allerdings noch schlimm genug, sieht es in dieser Beziehung in der Hauptstadt aus. Ist das nicht eine Mahnung dahin, bei Zeiten Vorkehrung zu treffen, daß die weniger gefährliche Epidemie, die sich bereits in Italien zeigt, uns nicht ungerührt trifft, wenn sie uns auf den Leib rückt. Diese Vorkehrung müßte auch auf die Wasserleitung sowie auf die Straßenreinigung ausgedehnt werden. Unsere Trinkwasser-Misere ist seit unendlicher Zeit unerrätlich geworden. Wir trinken eine Flüssigkeit, die schon in ganz normalen Zeiten fähig ist, gesunde Menschen krank zu machen; wie erst in einer Epidemie, wo Alles darauf ankommt, daß man sich davor hütet, organische Stoffe in einem Zustande in den Körper zu bekommen, in welchem sie noch entwicklungsfähig sind? Und was unsere Straßenreinigung anbelangt, so steht auch in dieser ein quäsendes Mißverhältnis. Es wird wohl gelehrt, aber so, daß in unseren Straßen entweder zollhoher Schmutz oder ein riesiger geradegabiger Staub herrscht, der in die Wohnungen dringt und alle bösen Keime, natürlich auch die der Cholera, wenn solche vorhanden sein werden, dahin verpflanzt. In dieser Beziehung wäre die Abhilfe leicht, allein auch diese Frage, ist namentlich unter den heutigen Witterungsverhältnissen von Wichtigkeit. Derartige Dinge mögen Vielen fremd erscheinen, allein in der heutigen Zeit sind sie das keineswegs, da sich die Verhältnisse derart zu gestalten scheinen, daß man dem heutigen Sommer nicht ohne Besorgnisse nach mancherlei Richtung entgegen blicken kann.

### Aus dem Parlamente.

Senatssitzung vom 31. Mai.

Auf der Tagesordnung stehen mehrere Gesetzesvorschläge betreffend den Anschlag einiger Kommunen an einander. Die Vorschläge werden votirt, worauf sich der Senat in die Sectionen zurückzieht, um sich mit dem Gesetzentwurf über die Anweisung von Attenpfunden, für welchen die Dringlichkeit votirt worden war, zu beschäftigen.

Sitzung der Deputirtenkammer vom 31. Mai.

Herr Radulescu kündigt eine an den Justizminister gerichtete Interpellation an in Betreff des Skandals welcher sich auf dem Pfeiler Vaynhoje gelegentlich der Durchfahrt S. M. des Königs durch diese Stadt, zugetragen hat. Nach Anschlag des Königs wurde nämlich ein Einwohner der Stadt Bistritza angeklagt von Agenten der Polizei in arger Weise mißhandelt. Herr Stasescu erklärt, daß er von der Sache noch keine Kenntniß habe und daß der Gerechtigkeit freier Lauf gelassen werden würde. Die Interpellation des

Herrn Demetrescu in Betreff der Unterschleife beim Credit fundiar urban wird auf Ansuchen des Finanzministers auf Freitag verschoben. Auf der Tagesordnung steht die Fortsetzung der Debatte über das Communalgesetz. Herr Cogalniceanu erklärt, daß nicht er der Urheber des in wieder strebenden Gesetzes sei, sondern die liberale Partei jener Epoche. Denn trotzdem er damals dem Ausschusse zur Verathung des Gesetzes angehörte, so habe er sich an dem Zustandekommen desselben nur in geringer Weise betheiligt. Die Reden der Herren Vasca, Carabatescu und Dicescu seien zu reaktionär, was sehr lebhaft zu bedauern ist. Herr Dicescu habe Unrecht zu behaupten, daß es in Rumänien keine Kommunen gäbe. Diese haben noch vor dem Staate existirt. Im Jahre 1864, sagt Herr Cogalniceanu, sei er der Ansicht gewesen, der Staat sollte die Bürgermeister in den Landgemeinden ernennen. Herr Vasca Catargi, der das Recht der Kommune sich selbst ihren Primar zu erwählen, gewährt wissen wollte, habe ihn jedoch bekämpft. Zwanzig Jahre eines freien Lebens und die zehnjährige Herrschaft der liberalen Partei mußten es dahin kommen lassen, daß eine liberale Kammer ein Gesetz votiren will, welches den Kommunen weniger Freiheiten, als unter Herrn Vasca Catargi einräumt. Solche Velleitäten haben, heißt den Charakter und die Intelligenz unserer Bauern verkümmert. Wenn man eine Reform einführen will, so müßte man die Kommunen ganz frei lassen, ihnen bloß eine Municipalverwaltung geben, die mit der politischen absolut nichts zu thun hat. Es ist Pflicht der liberalen Regierung den Primaren mehr Freiheiten einzuräumen und ihn nicht bloß zum Werkzeug der centralen Macht zu machen. Auch müßte der Primar weniger beschäftigt sein, wenn er seiner kommunalen Obliegenheit in gehöriger Weise nachkommen soll. Herr Cogalniceanu schlägt seine Rede mit dem Verlangen, das Projekt der Deputirten nicht anzunehmen und ein Gesetz zu votiren, welches dem Wunsche des Landes, liberale Institutionen zu besitzen, vollauf Rechnung trägt. Herr Stolojan setzt auseinander, daß sein Vordere die gegen die Autonomie ausgeführten Gründe nicht entkräftet habe. Nachdem noch Herr Nicorescu gegen den Gesetzentwurf der Deputirten gesprochen, wird die Sitzung aufgeboben.

### Rumänische Zeitungsstimmen.

Bukarest, 1. Juni.

„Voinea nationala“ weist nach, aus welchen Gründen bisher die Versuche, eine Industrie in Rumänien zu begründen, gescheitert sind. Wenn auch manche frühere exklusive Anschauung jetzt aufgegeben wurde, so giebt es doch noch Leute, welche dem Streben nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit ein Bein stellen, wenn auch nicht böswilliger Weise. Man befürchtete nämlich in letzter Zeit, daß die Begründung einer nationalen Industrie die Misere über die Bauern, die jetzt nur Ackerbau betreiben, bringen wird und daß wir uns in ein industrielles Proletariat herabzulassen werden. Wenn dem so sein soll, muß zuerst bewiesen werden, daß ein Proletariat, der sich mit Ackerbau beschäftigt, glücklicher als der Proletariat ist, der im Dienste der Industrie steht. Abgesehen davon, daß dem nicht so ist, bringt eine Industrie der Vortheile so viele, daß man keinen Augenblick lang zögern sollte, das Streben nach einer selbstständigen Industrie zu fördern.

„Telegraphul“ polemisiert gegen die Auslassungen der „Natiunea“ in Betreff des autonomen Posttarifes.

— Ich stehe Dir an; warte nur einen Augenblick auf mich; ich werde Dich heimgeleiten! sagte er. Und er eilte hinaus.

Regina wandelte, von Unruhe getrieben, im Salon hin und her, während sie sich in lauten Klagen erging:

— Tiramolli ist sein Name! Tiramolli! Und um einer Alten willen! Mein Gott! Mein Gott! Was soll aus mir werden? ... Und auch einen falschen Namen mir zu sagen! Schändlich, schändlich!

Als Achilles sich in seinem neuen Anzuge ihr zeigte, sprach sie nichts weiter als:

— Nun gehe ich. Es ist höchste Zeit! Hier habe ich nichts mehr zu thun.

Sofort machte sie sich auf den Weg. Er folgte ihr auf der Ferse nach. Sie gingen neben einander aus dem Garkhose und die Straße entlang. Sie schien ruhig zu sein; doch bisweilen brach sie in ein seltsames, nichts Gutes vorbedeutendes Lachen aus.

Und damals war es, daß der Erzähler dieser Geschichte, während er vor einem Hausthor in der Straße Manin eines Freundes harend stand, die Beiden herankommen sah. Ihn waren sie als glücklich Liebende erschienen. Sie litzten, wie schon besagt, in eine Kutsche, und er hatte sie hiermit aus seinen Blicken verloren.

XX.

### Die Katastrophe.

Es ist die Stunde, zu welcher die kirchliche Segensandacht beginnt.

Frau Gioannina, welche noch nichts über die durch ihre anonyme Zuschriften, wovon sie eine an Regina mit dem echten Briefe der Fürstin, die andere an den Vater ihres Geliebten mit einer wortgetreuen Abschrift eines dieses Briefes gefandt, erzeugte Wirkung erfahren hatte, trieb sich vor dem Hause, worin das Mädchen wohnte, in der Hoffnung, es zu sehen, etwas auszuforschaffen und sich an den Folgen ihrer Handlungsweise zu erfreuen. herum.

Als sie an dem Thore der Pfarckirche vorbeiging

## Feuilleton des „Bukarester Tagblatt“.

### Ein geheimnißvoller Selbstmord.

Roman von E. Arrighi.

(12. Fortsetzung.)

— O verwünscht! rief er aus. Du also hast ihn aufgehoben?

— Warte einmal ein Ende! ließ sich die Stimme des Herrn Gaetano Tiramolli, der ein paar Schritte näher getreten war und seinen Sohn bei einem Arme erfaßt hatte, vernehmen.

— Vater, ich beschwöre Dich! erwiderte Achilles. Er benötigte nicht mehr zu sagen. Der Vater erkannte an der Stimme, der Waise, dem Blicke seines Sohnes, daß dies nicht der geeignete Zeitpunkt wäre, um seine väterliche Gewalt zur Geltung zu bringen. Er besorgte Schlimmeres und gab seinen Arm frei.

— Berichtest Du mir wenigstens von Deinen Heimzukommen? fragte er ihn mit gedämpfter Stimme.

— Ja, ich verspreche es Dir; aber jetzt lasse mich und gehe!

— Sei es denn, aber wehe Dir, wenn Du Dein Wort nicht halten solltest, entgegnete er, um nicht gänzlich seine Oberhoheit einzubüßen.

— Ich klerauf an die Fürstin wendend, sagte er: — Gnädige Frau, wenn Sie erlauben, ... ich hätte ein paar Worte mit Ihnen zu sprechen. Ich bitte darum.

Die Fürstin erhob sich und schritt mit ihm wortlos, fest wie Kumpfsant, aus dem Salon.

— Sage mir, Gina, drängte Achilles in sie, wer hat Dir diesen Brief gegeben?

Regina gab keine Antwort. Von einem heftigen Nervenkrampfe ergriffen, weinte und lachte sie gleichzeitig, wie wenn sie von Sinnen genommen wäre.

Wieder fuhr sie in die Tasche ihres Kleides: Ein zweites Blatt zog sie heraus und sie überreichte es ihm mit einer Miene unfagbarer Verzweiflung.

Es war die anonyme Zuschrift der Frau Gioannina.

Zugleich stand sie auf und bedeutete ihm in einem mühsam festgehaltenen Tone von Gelassenheit:

— Mir genügt, die Wahrheit erfahren und entdeckt zu haben, wer Sie sind. Verfügen Sie sich doch zu Mr. Fürstir, Herr ... Tiramolli! ... Gott, welcher Ansehens!

Und abermals eine gelbe Lache aufschlagend, wollte sie an ihm vorüber.

Achilles hielt sie zurück.

Aber was könnten Sie mir noch zu sagen haben? fragte sie ihn, seine Hand von sich abwendend. Berühren Sie mich nicht! Die Vergangenheit ist für mich, für uns Beide todt. Mein Achilles ist dahin, unwiederbringlich dahin. Sie sind ein Anderer; ich weiß nicht, wer Sie sind. Besehen Sie sich doch wenigstens einmal im Spiegel, Herr ... Tiramolli!

Achilles hob die Augen nach der ihm von Regina gemieteten Richtung hin und blickte in den Spiegel. Kein Laut kam über seine Lippen. Er stürzte aus dem Salon, riß sich den Rock vom Leibe, rief einen Kellner, drückte ihm eine Banknote in die Hand und beauftragte ihn, ungesäumt in den nächsten Laden mit fertigen Kleidern Jemanden zu senden, um einen anderen für seinen Wuchs passenden Anzug auszuwählen.

Darauf kehrte er in Gemüthsruhe zu Regina, die ihren Kopf in das Sophasissen gedrückt hatte und bitterlich weinte: zurück.

In diesem Augenblicke überkam ihn fast ein Schamgefühl, ihr nahe zu treten. Die widersprechenden Gedanken bekämpften, drängten einander in seinem Hirne, doch überwog sie alle der Vorwurf, gegen das Wesen, das er so sehr liebte und das er jetzt für immer verloren zu haben zitterte, nicht aufrichtig gewesen zu sein. Er hatte ihr seinen Familiennamen, den Namen seiner Eltern, beharrlich verschwiegen, und dessen gedankt, kam er sich selbst verächtlich vor; daß er ihr die Verheißung der Fürstin verheimlicht hatte, vermochte er nicht in diesem Augenblicke sich als ein Vergehen anzuzurechnen, weil er hinsichtlich dessen ein reines Gewis-

sen fühlte, wiewohl der unheilvolle Brief ihn und nicht mit Unrecht eines wirklich begangenen Verarrages anschnuldigte. Aber er fühlte, daß er seine Gina so herzlich liebte! Jene Abirrung ohne weitere Folgen, jene Uebertölpelung, um es gerade heraus zu sagen, dünkte ihm als verzeihlich. Was ihn gegenwärtig mit Scham und Wuth erfüllte, war, daß er sich vor Gina in einem so lächerlichen Anzuge hatte zeigen lassen. Was in Gemüthsruhe mußte er doch wieder als der schöne Achilles von ehedem in ihren Augen erscheinen!

Regina befand sich in einem Seelenzustande, der sich mit der ersten Minute eines tödlich Verwundeten, der noch nicht stirbt, daß er es ist, und keinen Schmerz fühlt, vergleichen läßt. Eine eigentümliche Verworenheit von Eindrücken, Begriffen, Empfindungen ließen sie ihre weltliche, moralische Lage nicht erkennen. Nichts trat ihr mit klarer Deutlichkeit vor die Sinne, ihr war, als ob sie einen häßlichen Traum hätte. Sie weinte und wußte nicht recht, weshalb sie weinte. Sie fühlte, daß ihre Liebe mit einem Male erloschen, daß der Wonnezauber ihres Lebens hoffnungslos verfliegen sei; aber aldies wie in einer Umdünnung, wie in einem Fieberwahn. Ein Schauer war vor ihr entzwei gerissen und hatte ihr den vorwärts so sehr geliebten Mann als das lächerlichste und unliebendwürdigste aller menschlichen Wesen gezeigt. Sogar die Reize der Schönheit des Jünglings, die sie bisher so sehr bewundert hatte, wurde ihr widerwärtig. Sie empfand nicht einmal eine Eifersucht mehr gegen die Fürstin; sie hätte sie nun in seinen Armen sehen können, ohne im mindesten erregt zu werden.

— Aus einer solchen ... Alten willen hat er mich verrathen dach sie. Hui!

Achilles versuchte unermüdet, sie zum Sprechen zu bringen; aber sie gab nur einsilbige, wordesvoll ablehrende Antworten, immer daraufhinweisend, daß sie fortgehen wolle, und immer von seinen Thränen und Bitten um Vergebung und Mitleid zurückgehalten, bis der Kellner eintrat mit der Meldung, daß ein Roumiz des Kleiderhändlers mehrere Röcke zu seiner beliebigen Auswahl anhergebracht habe.

die ihm als vom Unverstande diktiert erscheinen. Denn wie anders kann man die Erklärung betrachten, es sei für das Land im Grunde gleich, ob die Regierung eine schutzvollnerische oder freihändlerische Politik betreibt, wenn nur seine Interessen gewahrt werden. Und was soll der Vorwurf bedeuten, die Regierung habe sich in Eile den autonomen Zolltarif votieren lassen, ohne vorher auf die Gewinnung neuer Absatzgebiete für unsere Produkte zu sorgen. Wie lange konnte noch die Regierung warten, nachdem die Konvention mit Oesterreich-Ungarn in wenigen Tagen ablaufen mußte. Konnte etwa die Regierung in 24 Stunden neue Absatzgebiete erwerben? Wie unvernünftig Einen doch blinder Haß nach!

„Romania libera“ nimmt die Doktoratschefe des Herrn Jon Danescu zum Anlaß, um über die Degenerierung des rumänischen Volkes zu klagen, eine Degenerierung die bereits soweit gediehen ist, daß die Zukunft der Nation bedroht erscheint, wenn nicht bald den Ursachen Einhalt geboten wird. Man muß allerdings zugeben, daß die Regierung um diese Erscheinung sehr besorgt ist. Leider aber kann hierin nur die gute Schule helfen. Sie allein ist im Stande alle Anschauungen auszuwurzeln und dem Lichte der Wissenschaft überallhin Eingang zu verschaffen. Und eine gute Schule werden wir nur dann haben, wenn gebildete kluge und energische Männer an der Spitze der Regierung stehen werden.

„Ratiunea“ (opp.) mahnt die Besucher von Bädern und Sommerfrischen daran, im Lande zu bleiben. Denn wir haben hier Quellen und romantisch gelegene Sommeraufenthaltsorte, die ganz gut mit den ausländischen Kurorten wetteifern können, ja sogar an Heilwirkung manche übertreffen. Allerdings ist der Sonnfart, an den man sich im Auslande gewöhnt hat, bei uns noch nicht überall eingeführt. Was aber nicht ist, wird in der kürzesten Zeit werden und der Aufenthalt in unseren Bädern ist deshalb auch nicht so kostspielig, wie in den ausländischen. Die Millionen welche jährlich zu diesem Zwecke ins Ausland wandern, bleiben dem Lande erhalten und es so auch in dieser Beziehung unabhängig zu machen, ist die Pflicht eines jeden Bürgers, der es mit seinem Lande aut meint.

### RUSSLAND.

**Thronwechsel in Baidern.** Aus München trifft die sensationelle Nachricht ein, daß in Deputiertenkreisen der Glaube vorherrscht, daß der Landtag noch vor den Pfingstfeiertagen wieder einberufen und dann vor dem Faktum der vorher erfolgten Abdankung des Königs stehen wird. Von versierter Seite wird mit Bestimmtheit versichert, daß die Forderungen, welche an den König gestellt werden müssen, demselben keinen anderen Entschluß übrig lassen, als die Krone niederzulegen.

**Graf Belcredi gegen Tisa.** Wien, 30. Mai. In heftigen politischen Kreisen wird das Auftreten des Grafen Belcredi allgemein besprochen und fast überall gebilligt. Graf Belcredi hat dem Abgeordnetenhaus das Präsenzie gespielt, denn wie hier bestimmt verlautet wollte Graf Coronini, befähigt ein Politiker, der sich der besonderen Gunst des Monarchen erfreut, die erste Gelegenheit ergreifen, um im Abgeordnetenhaus in Angelegenheit der jüngsten Demonstrationen in Budapest das Wort zu nehmen. Da Graf Coronini mit seinem Anhang, eine Stellung zwischen den Parteien einnimmt, so wäre in diesem Falle wahrscheinlich der gesammte Reichsrath mit ihm gegangen und die Demonstration wäre für Tisa noch peinlicher geworden. Nach den Vorgängen im Herrenhause wird das Abgeordnetenhaus davon absehen, irgendwelche Demonstration in Szene zu setzen, zumal man hier in politischen und militärischen Kreisen mit dem gestrigen Tage sehr zufrieden ist. Hier herrscht überall die Ansicht vor, daß Ministerpräsident Tisa keinerlei Autorisation vom Monarchen besaß und daß er mit der Antwort auf die Interpellation in Angelegenheit der neuesten Penzifaire weit über das Ziel hinausgeschoss. Man sagt hier, daß der Toakt des Erzherzogs Albrecht auf der einen und die Rede des Grafen Belcredi auf der anderen Seite die deutliche Entgegnung auf die jüngste Rede Tisa's sind. Darüber herrscht kein Zweifel, daß die Position des ungarischen Ministerpräsidenten nach oben hin, bedenklich erschüttert ist. Man spricht davon, daß Graf Belcredi zu seiner Rede ermuntert wurde und es ist allgemein bemerkt worden, daß ihm nicht nur FML. Baron Bed. sondern auch Landesvertheidigungsminister Graf Welserheim nach Schluß seiner Rede in demonstrativer Weise gratulierten. Hier kurzten Gerüchte, welche davon zu erzählen wissen, daß Ministerpräsident Tisa nach Wien berufen wurde, damit er über die Stimmung in den höchsten militärischen Kreisen informiert werde. Wahrscheinlich wird Tisa in öffentlicher Sitzung des ungarischen Parlaments der Armeegenugthuung geben.

**Das erkannte Rußland.** Die „Times“ veröffentlichten aus einer Unterredung des serbischen Mi-

nisterpräsidenten Garaschanin mit einem Engländer folgende bemerkenswerthe Aeußerungen des Ersteren: Garaschanin beklagt zunächst, daß man in Europa um die Verhältnisse der Balkanhalbinsel sich zu wenig kümmere und dieselben auch zu wenig kenne. Er fuhr dann fort: „Rußland bildet die einzige Ausnahme von dieser allgemeinen Regel der Unkenntniß. Die Russen wissen, was sie wollen und haben sich bemüht, die Balkanstaaten zu studiren, was ihnen für eine lange Zeit den Vorrang in allen diese Länder betreffenden Fragen sichert. Während des letzten Krieges hatten wir von Oesterreichs und russischen Karten Gebrauch zu machen. Die ersteren waren uns nur von geringem Werthe, während die letzteren bis ins kleinste Detail sorgsam ausgearbeitet sind. Solche Thatfachen sind uns Serben keineswegs angenehm, da wir wissen, wie wenig wir von Rußland zu erwarten haben. Jahre hindurch war es die Politik Serbiens, Rußland zu folgen und wir arbeiteten und kämpften an seiner Seite bis uns der Vertrag von San-Stefano eine Lektion gegeben. Damals war Rußland in der Lage, seinem treuen Alliierten eine wesentliche Belohnung zu verschaffen. Statt dessen hat es durch die Krinnen. Alles, was Serbien erlangt hat, hat es durch den Berliner Vertrag und durch die Hülfe Oesterreichs erlangt. Was war da natürlicher, als daß Serbien sich empfinden, für die Zukunft sich an den näheren Nachbar anzuschließen und Oesterreich-Ungarn hat sich in der That als ein guter Nachbar erwiesen. Es ist wiederholt gesagt worden, daß Oesterreich-Ungarn Serbien zu dem letzten Kriege aufgeschaltet habe. Gerade das Gegenheil ist richtig. Das Wiener Cabinet hat seine besten Bemühungen, soweit dies eben mit Rücksichten thunlich, angewandt, den Krieg zu verhindern. Als jedoch die Feindseligkeiten begonnen hatten, enthielt sich Oesterreich-Ungarn aus Freundschaft für uns, uns Hindernisse in den Weg zu legen, wie es dies wohl hätte thun können und dafür werden alle Parteien in Serbien ihm stets dankbar sein.“ Des Weiteren äußerte Garaschanin: „Die Gefühle, die Serben und Bulgaren für einander hegen, sind gegenwärtig nicht sehr freundschaftlich, aber in Wahrheit waren sie es niemals. Was die Konföderation der slavischen Staaten betrifft, so glaube ich nicht daran; denn das Slaventhum ist eine Idee ohne etwas Greifbares. Wenn irgend eine Nation ein Recht hat, sich als Slaven zu betrachten, so ist es die serbische, die mehr slavisches Blut in ihren Adern hat, als irgend eine andere. Und doch wenn wir aufstehen müßten, uns Serben zu nennen und irgend eine andere Nationalität zu wählen hätten, so würde unser Volk sich eher jeden andern Namen als den von Slaven beilegen.“

**Die türkische Erbschaft.** Die Hohe Pforte und der Sturz des europäischen Türkenreichs ist nur eine Frage der Zeit. Der schwächliche Nachfolger des Propheten kann sich nur noch durch die herablassend gewährte Unterstützung der Großmächte über Wasser halten. Finanzielle, soziale, militärische, administrative Verhältnisse sind ohne Ausnahme in dem kleinen europäischen Gebiete ebenfalls verrotten, wie in dem weiten asiatischen Gebiete. Was hilft diesem suchtbaren Marasimus gegenüber das vorübergehende Engagement deutscher Beamten und Offiziere, die den Ausgiasfall von der Miswirtschaft trotz der großartigen Anstrengung doch nicht reinigen können. Die Türkei gleicht einem Schwindsüchtigen, der u reitbar dem Tode entgegenkann. Da kann man denn neugierig sein, wenn ihr Erbschaft anheimgelassen wird. Früher hätte niemand daran gewagt, daß Stambul dereinst eine von den Residenzen des Czaren werden, daß der Halbmond an goldenen Horn durch die russische Knie abgelöst werden würde. Seitdem die Bulgaren aber zu nationaler Selbstständigkeit gelangt sind und einer der energischsten und begabtesten Fürsten ihre Geschichte leitet, muß man in Bezug auf die türkische Erbschaft entschieden anders urtheilen. Die Bulgaren haben sicherlich eine Zukunft, sie sind ein kräftiges, gesundes, urwüchsiges Volk, das unter den kleinen Balkannationen unbedingt den Vorrang verdient. Wenn die türkische Katastrophe einmal hereinbricht, dann sind die Bulgaren vielleicht schon zu dem Grade politischer Einsicht und unabhängiger Kraft gelangt, daß sie ihr Reich auszudehnen versuchen werden bis zu den Gewässern des Bosporus. Alle Großmächte, außer Rußland würden aus eigenem Interesse dieser Umformung der Landkarte zustimmen müssen. Rußland hat Bulgariens Losreißung von der Türkei allerdings bewirken helfen, aber wenn es dies that, glaubte es sich für immer einen gefügigen Balkan zu schaffen. Grade weil Fürst Alexander bewiesen hat, daß sein Bestreben auf wirkliche Selbstständigkeit seines Volkes hingielt, wird er von den Russen so bitter gehaßt. Die misstrauische russische Diplomatie hält den Battenberger für das gefährlichste Hinderniß auf dem Wege nach konstantinopel. Wenn sie jetzt dem Einverständnis mit den zwei Kaiserreichen zu Liebe

Ein schwaches Gerödel drang aus dem Halse, an dem eine breite Wunde klappte, der Mund war von Blut überströmt, der Kopf gänzlich verunstaltet. Doch die Frömmelrin erkannte die Sterbende. Es war Regina Malli, die unschuldige Tochter der von ihr so sehr gehaßten Frau Cleffa, das Mädchen, dem sie Tags zuvor die anonyme Zuschrift durch die Post übermittelt hatte.

Alle jene, welche Abhandlungen über den Selbstmord geschrieben, haben ihn von der sittlichen und übersinnlichen Seite, jedoch selten von der psychologischen Seite in Betracht gezogen.

Die Erscheinung war in der Vergangenheit eine ganz ungewöhnliche, seit einiger Zeit stellt sie sich ersprechend oft ein.

Weshalb? Niemand hat sich noch an eine erschöpfende Beantwortung dieser Frage gewagt.

Die Zunahme dieses Uebels ist in der That zu jungen Datums, so daß man begreift, weshalb die Philosophen noch nicht eine auf Erfahrung und Studium gegründete Ursache entdeckt haben.

Auch ich werde mich mit einer solchen Begründung nicht befassen. Zu gewichtig und zu verwickelt erscheinen mir die sozialen Ursachen dieser neuen Selbstvernichthungswuth, daß ich mich versetzt fühlen könnte, hier auf das Gebiet ihrer Erklärung abzuschweifen.

Dem Leser wird es genügen, wenn er kennen lernt, wie der moralische Entwicklungsengang in der Seele der armen Regina gewesen und wie die unerbittliche Logik ihres Empfindens sie unermüdlich zu solchem Verzeßelten Ende führen mußte.

Wenn Regina nicht bereits von einem Manne, den sie nicht leidenschaftlich geliebt, der sie aber, nachdem er sie verführt, durch sein niederträchtiges Verhalten auf das Tiefste getroffen hatte, verrathen worden wäre, vielleicht würde sie durch die Untreue des neuen Geliebten nicht einen so unheilvollen Eindruck empfangen haben. Die lächerliche Seite könnte die sentimentale gedankt haben.

(Schluß folgt.)

ihre wahre Gefinnung gegen den Fürsten Alexander zu verschleiern sucht, möge er sich nicht täuschen lassen. Er wird noch manchen Dieb pariren müssen, ehe man ihn von der Nema aus in Ruhe lassen wird. Der Telegraph meldet jetzt von einem vereitelten Attentat, welchem der Fürst zum Opfer fallen sollte. Die Verschwörer wollten ihn zwischen Altos und Burgas überfallen und gefangen nehmen, eventuell sollte der Ueberfall in Varna ausgeführt werden. Es sollte dadurch die Revolution und weiterhin die russische Okkupation vorbereitet werden. Den Fürsten hätte man bis zur Einsetzung einer anderen Regierung gefangen gehalten und dann aus dem Lande verbannt oder vielleicht gar auf radikalere Weise unschädlich zu machen gesucht. Der Battenberger, welcher aus dem dichtesten Kugelregen der jüngsten Schlächter unversehrt hervorgegangen war, entging glücklicher Weise auch diesem Komplott. Man wird nicht fehl gehen in der Annahme, daß bei diesem Schandprojekt russischer Einfluß maßgebend gewesen ist. Aber gerade hiedurch wächst des Fürsten Popularität, nimmt die Eingeleit der Bulgaren und damit zugleich ihre Macht zu. Möchten nur für die nächsten Jahre alle Voreiligkeiten der großbulgarischen Agitation, vor Allem die Proklamtion des Fürstentums zum Königreich unterbleiben, damit Rußland nicht noch mehr gereizt wird. Nur durch weise Mäßigung wird Alexander von Battenberg das große Ziel erreichen, die Unabhängigkeit seines Volkes fest zu begründen, und die Anwartschaft auf das Erbe der Türkei zu bewahren. Von deutschem Standpunkt aber können wir auf unsern Landsmann Alexander stolz sein. Er wird sicherlich, wenn der Zusammenbruch der Türkei einmal über Nacht erfolgt, nicht müßiger Zuschauer bleiben. Dann freilich, wenn er in Stambul einzieht, wäre es angebracht, daß ihm seine Bulgaren als — König jubelten.

**Die griechische Krise.** Aus Athen wird gemeldet: In der Kammer antwortete Trikoupis auf eine Anfrage über die verzögerte Aufhebung der Blockade, daß er die Intentionen der Mächte nicht kenne; er habe ihnen gegenüber bezüglich der Abrüstung keine Verpflichtungen übernommen, welche die Souveränitätsrechte Griechenlands verletzen könnten. In eine weitere Anfrage erwidert Trikoupis, er zweifle nicht an den guten Dispositionen der Pforte, welche gleichfalls abzurufen werde, aber nur einen Theil der Griechenland gegenüber eingegangenen Verpflichtungen ausgeführt habe. Das Gerücht, daß die Türken griechische Gefangene massakriert hätten, wird dementirt. Die bisher amtlich festgestellten Verluste der Türken betragen 180 Tode, der Verlust der Griechen soll stärker sein; 300 griechische Gefangene sind in Saloniki eingetroffen.

### Tagesneuigkeiten.

Bukarest, 1 Juni.

#### Tageskalender.

- Mittwoch den 21. Mai (2. Juni) 1886.
- Röm. Katholik: Erasmus. — Protestanten: Marquard. — Griech. Katholik: Konstantin u. Elena.
- Donnerstag, den 22. Mai (3. Juni) 1886.
- Röm. Katholik: Christi Himmelfahrt. — Prot. Christi Himmelfahrt. — Griech. Katholik: Christi Himmelfahrt.
- Freitag, den 23. Mai (4. Juni) 1886.
- Röm. Katholik: Dominus. — Protestanten: Ulrike. — Griech. Katholik: Michail.
- (Bitterungs-Vorbericht) vom 1. Juni Mittheilungen des Herrn Mann, Dittler, Victoria-Strasse Nr. 60. Nachs 12 Uhr — 14, früh 7 Uhr + 16, Abends 12 Uhr + 28 Neumann. Sommerstrand 768. Simmelstr.

**Aequem.** Aus Anlaß des Todestages S. R. Hoheit des Fürsten Anton von Hohenzollern, des Vaters S. M. wird Seine Hochwürden der Bischof von Monfignore Palma morgen um 10 Uhr Vormittags in der St. Jozefskathedrale ein Hochamt zelebriren. J. M. der König und die Königin werden der Zeremonie beizubohnen.

Fürst Alexander von Bulgarien wird gegen Ende der nächsten Woche in Bukarest eintreffen und einige Tage lang Gast Ihrer Majestäten im Schloße Pelsch sein.

**Auszeichnungen.** Der König von Holland hat dem General Arion das Großkreuz des Lannensordens und Herrn Lambra vom Generalstabe das Offizierskreuz desselben Ordens erteilt.

Zum rumänischen Gesandten in Athen dürfte der Depuirtete und ehemalige Minister des Inneren Herr Teriati ernannt werden.

Die Regierung bereitet ein sehr detaillirtes Circular über die Anwendung des autonomen Zolltarifes vor. Dieses Circular wird an alle Zollbureauz des Landes versendet werden.

Die Unterhandlungen zwischen der rumänischen und französischen Regierung in Betreff des Abschlusses eines Handelsvertrages nehmen einen günstigen Verlauf, so daß man mit Sicherheit dem baldigen Abschluß der Konvention entgegensehen kann.

Die Gerüchte von dem nahe bevorstehenden Rücktritt des Domänenministers, Herrn Stolojan, gewinnen immer mehr an Boden, Herr Campineanu soll zu dessen Nachfolger ausersehen worden sein.

Die Beratungen über die Schulgesetzvorlage des Unterrichtsministers, Herrn Sturdza, werden im Unterrichtsministerium seitens der Delegirten der Kammer sehr eifrig geführt. Doch dürfte die Vorlage erst in der nächsten Session im Parlamente zur Berathung kommen.

Die Diskussion des neuen vom Senate bereits votirten Handelsgesetzbuches, hat in den Ausschüssen der Kammer bereits begonnen. Doch dürfte das Gesetz erst im Laufe der nächsten Session zur Plenarberatung gelangen.

Die Inauguration des neuen Kinderhospitals fand vorgestern in Gegenwart J. M. des Königs und der Königin statt. Nach dem Gottesdienste hielt Fürst Dem. Ghika eine Ansprache, auf die S. M. der König antwortete. Hierauf beschloßten Ihre Majestäten in eingehender Weise die verschiedenen Räumlichkeiten des Spitals, wobei Dr. Sergiu den Führer abgab. In dem Gesolge Ihrer Majestäten befanden sich die Minister Sturdza und Racu und die Generale Cernat, Falcojan und Poptino.

**Turnverein.** Der von uns bereits angekündigte Herrenabend des Turnvereines findet definitiv Mittwoch hat, da das längst erwartete Münchener Bier eingetroffen ist und nun kein weiteres Hinderniß entgegensteht.

Die Bauarbeiten an dem neuen Militärhospitale werden sehr eifrig betrieben, um dasselbe so schnell als möglich seiner Bestimmung übergeben zu können. Oberst Gheorghiu leitet die Arbeiten.

**Heure Baare.** Hiermit müssen wir eines Uebelstandes gedenken, der vielen Leuten ein Dorn im Auge ist und so rasch als möglich abgehafft werden muß. Die nachfolgenden Daten, auf die wir unsere Beschwerde geäußert wollen, verdanken wir einem Fachmann. Bei schnellem Ausschank erzieht der Wirth aus einem Flaschen Bier, dessen Preis sich auf 17—19 Per stellt, etwa 180, bei langsamem Abgag 110—112 Glas Bier,

Bei einem Preise von 30 Dani per Glas gibt also ein Maßchen 39 eventuell 33.60 Per. Darnach arbeitet der Wirth mit mehr als hundert Prozent. Ferner kostet eine Flasche Sodawasser in der Fabrik 7 Dani. Wenn dieselbe nun mit 40 Dani verkauft wird, so ergibt sich daraus ein Nutzen von fünf und dert Prozent. Diese ganz exorbitanten Preise tragen die Schuld, daß die Lokaltären des österröichisch-ungarischen Kaiserthums seit längerer Zeit verödet stehen. Herr Sieffler hat sowohl für seine Seifen, als auch für die Getränke einen so hohen Tarif, daß es nur reichen Leuten möglich ist, bei ihm zu essen und zu trinken. Da es nun im Interesse des Kaiserthums ist, soviel Leute als möglich heranzuziehen, ist zu erwarten, daß der Vorstand selbst die Sache in die Hand nehmen und billigere Preise bestimmen werde. Wir werden darauf noch zurückkommen.

Es ist eine alte Geschichte. . . Vor kaum einer Woche ist hier in Bukarest ein Jüngling zu Grabe getragen worden, dessen Todesurache eine tieferartige war. Derselbe hatte nach vollendetem Gymnasialstudium sich der Militärkarriere gewidmet und berechnete als junger Offizier des Greniekorps nicht ohne Grund zu den schönsten Hoffnungen. Da ereignete sich vor etwa einem Jahr ein Zwischenfall, der für das fernere Schicksal des jungen Mannes von größter Bedeutung war. Er lernte ein schönes Mädchen von anständiger, aber ganz mittelstößer Familie kennen und hatte in der Eile nichts Anderes zu thun, als sich grenzenlos in dasselbe zu verlieben. Idealtisch angelegt, wie er war, glaubte er in der Herrin seines Herzens dasjenige gefunden zu haben, was ihm für sein ganzes zukünftiges Leben eine Garantie zu bieten versprach. Selbst ein längerer Aufenthalt in Paris vermochte seine Liebesgluth nicht zu dämpfen, sondern trug noch dazu bei, seine geradezu fanstose Leidenschaft zu erhöhen. Da trat er vor seine Eltern und machte ihnen die Eröffnung, daß er und wen er heirathen wolle. Diese Leute von großer Wohlhabenheit und noch größerem Hochmuth, versagten ihre Einwilligung und drohten dem Sohne mit Enterbung. Nicht sowohl der Verlust des allerdings bedeutenden Vermögens, als vielmehr der elterlichen Lieb' bewogen unjeren Freund, auf die Erfüllung seines sehnsüchtigsten Wunsches Verzicht zu leisten. Er hatte indessen ohne sein Herz gerechnet, welches ihn an sein verlorenes Paradies zu mahnen nicht aufhörte. Seit dieser Zeit begann er zu künfeln. Die herbeigerufenen Aerzte schützelten mit weiser Miene ihre Köpfe und konstatirten jeder eine andere Krankheit. Die Eltern des Kranken allein kannten die Ursache und das richtige Medicament. Besorgt um das Leben ihres einzigen Sohnes, gaben sie die langverjahte Einwilligung und hatten in Kurzem die Freude, ihr Kind gesund zu sehen. Voll Freude eilte er zu seinem Liebchen, hielt um ihre Hand an und traf mit feberhafter Eile alle nöthigen Vorbereitungen zu seiner Trauung. Der wichtige Tag wurde festgesetzt und zur bestimmten Stunde fand man sich beim Zivilante ein. Nur des ungeduldrigen Bräutigams Eltern zögerten noch. Allein trotz allen Bittens und Bahrens erschienen dieselben nicht und man war gezwungen, um sie zu schicken. Der Bote erschien mit der Nachricht, die Eltern wollten überhaupt nicht kommen, da sie ihre Einwilligung nur zum Scheine gegeben hätten. Die Trauungszeremonie wurde nicht vorgenommen und man begab sich nach Hause. Am Tage nachher wurde der junge Mann so unwohl, daß er zu Bett gebracht werden mußte. Sein Zustand wurde täglich bedenklicher, trotz der sorgfältigsten Pflege, die seine Eltern ihm angedeihen zu lassen nicht müde wurden. Selbst der Auktand, daß die Auserwählte seines Herzens an seinem Krankenlager erschien, trug nur vorübergehend zu seiner Besserung bei. Vor kaum einer Woche haben sie ihn hinausgetragen in sein letztes, enges Haus und das Herz hat ausgetreten zu schlagen, das so stürmisch pochte und in sehnsüchtigen Verlangen sich verzehrte. Die Eltern ringen verzweiflungsoll die Hände und verdammten ihre Härte, die sie mit dem Verluste ihres einzigen Sohnes büßen mußten. Allein die Todten werden nicht mehr lebendig, und suchbar tönt den unglücklichen Eltern das Wort ins Ohr: „Zu spät“.

„Doch der Segen kommt von oben.“ Gestern Abend wurden die Gäste der Conffierie Broffi, welche an den Tischen längs des Hotel Boulevard Platz genommen hatten, auf nicht gerade angenehme Weise in ihrer Unterhaltung gestört. Aus einem Fenster des ersten Stockwerkes des Hotels goß nämlich ein scherzhaftes Individuum ein Glas Wasser auf die unten sitzenden Besucher. Der allgemeine Schrecken war ein begreiflicher, weniger begreiflich aber die Redheit, mit welcher der betreffende Hotelpassagier „vom Gedankens zur That schritt“. Der herbeigerufene Hoteladministrafator bezweifelte mit Recht den gefunden Menscheneerstand dieses Unthunwilligen und versprach, denselben zur Verantwortung zu ziehen.

Auf der Chaussee ereigneten sich vorgestern folgende Vorfälle: Der Kutscher einer Privatequippage, in welcher eine Dame saß, verließ die auf diesem Tage — es war der Westrenntag — vorgeschriebene Fahrbahn. Ein herantretender Gendarm stellte ihn darob zu Rede und hinderte ihn seine Fahrt freuzüber die Chaussee fortzusetzen. Der Kutscher — ein Individuum, das mit der Genauigkeit auf einem nicht allzufreundschaftlichen Fuße steht, ward darüber sehr erobst und hieb mehrere Male mit der Peitsche auf den Schuhschuh los. Dieser zog sodann vom Leder und verjagte den Kabinaten. Staatsanwalt Niculescu konstatarirte den Thatbestand und der Kutscher wird sich nun vor Gericht wegen handgreiflicher Beleidigung einer Amtsperson zu vertheidigen haben.

Ferioresen Fleck. Fürchte nichts, lieber Leser, es handelt sich nicht vielleicht um den Verlust eines goldenen Bliezes, welches irgend ein von Rußland protegirter durchreisender Kronprinzentent verloren, nein, im Gegentheil, bloß um das wollene Kleid unserer Strafenfigur „Ghiza“. Eine mildthätige oder spekulative Seele hat unsern nachtwandelnden Schafhod, den Liebting der Strafenjugend, kurzweg geschoren und ihn hiedurch um sein staatlches Aussehen gebracht. Das tiefe Regligs kleidet unsern launten „Ghiza“ ganz abseheulich, verschmunden ist die Würde, die ihm sein wollenes Bliez verliehen, engbrüstig ist sein Anbild und überaus traurig schleicht der Kerne in die entlegensten Straßen der Stadt. Daß das Kleid nicht bloß Menschen, sondern auch Thiere macht, sehen wir hier an deutlichsten. Die erbarmungslose Seere, die „Ghiza“ seines Staates beraubt, ist gleichzeitig an demselben vom Verräther geworden, denn wir bemerken erst jetzt, daß „Ghiza“ ein gebrochenes Bein hat, wahrscheinlich eine Erinnerung an verlebte Jugendsprünge. Nun tröste dich, lieber „Ghiza“, hier zu Hause nimmt man dir dein Regligs nicht übel und an eine ausländische Badereise ist so nicht zu denken, dafür sorgt der Zollkrieg, der heute zu deinem und unserm Leidwesen mit aller Macht embranant ist.

Die Anzalaubulanz haben Orde bekommen sich für die Abreise in die verschiedenen Distrikte am 6. Juni erfolgt, bereit zu halten. Die Zahl derselben beträgt 16. Der Aufenthalt in einem Distrikt wird 3 Monate dauern.

Die Anzalaubulanz haben Orde bekommen sich für die Abreise in die verschiedenen Distrikte am 6. Juni erfolgt, bereit zu halten. Die Zahl derselben beträgt 16. Der Aufenthalt in einem Distrikt wird 3 Monate dauern.

Die Anzalaubulanz haben Orde bekommen sich für die Abreise in die verschiedenen Distrikte am 6. Juni erfolgt, bereit zu halten. Die Zahl derselben beträgt 16. Der Aufenthalt in einem Distrikt wird 3 Monate dauern.

Die Anzalaubulanz haben Orde bekommen sich für die Abreise in die verschiedenen Distrikte am 6. Juni erfolgt, bereit zu halten. Die Zahl derselben beträgt 16. Der Aufenthalt in einem Distrikt wird 3 Monate dauern.

**Romen.** Die Hochzeit des Präsidenten Cleveland mit Frau Julia findet am 2. Juni in der Amtswohnung Cleveland's in New-York statt.

**Eine Auszeichnung Patens.** Wie im Kreise der Pariser österreichisch-ungarischen Botschaft verlautet, ist Herr Patens vom Kaiser Franz Josef das Komturkreuz des Franz-Josef-Ordens verliehen worden.

**Von der Kaiserin Charlotte.** Aus Brüssel schreibt man: Die unglückliche Kaiserin verfiel in den letzten Monaten in eine tiefgehende Melancholie, so daß sie sich weigerte, das Bett zu verlassen und keine Nahrung annehmen wollte. Man machte die Nerven einen Versuch, die Kranke durch Musik zu erheitern. Direkt vor ihren Fenstern ließ man eine Militärkapelle aufstellen und diese executirte heitere Weisen. Das Mittel hatte infolgedessen Erfolg, als die Kronlosgkeit bei der Kranken einer ungeheuren Erbitterung Platz machte; sie schrieb mehrere ergreifende Briefe an ihren Vater, den verstorbenen König der Belgier, in welchen sie Klage äußerte, daß man in dem ihr gehörigen Hause Feste abhalte, erklärte, daß sie dies nicht dulden wolle, und wenn sie keine Gerechtigkeit fände, die Hilfe fremder Mächte anrufen würde. ... Jetzt verläßt die Kaiserin schon bei Tagesanbruch ihre Gemächer und hält sich zumeist beim Sittenthor auf, um, wie sie sagt, zu verhindern, daß ein Fremder eintrete und den Kaisergrund zerstöre.

**Der Klub der schwarzen Kravatte.** Aus Brüssel wird geschrieben: In Gent, der zweiten Stadt des Landes, herrscht eine hochgradige Aufregung und man erzählt sich die fabelhaftesten Geschichten, in welche zahlreiche bekannte Persönlichkeiten der Stadt verwickelt sind und die solcher Natur sind, daß man sie in einer Zeitung auch nicht andeuten mag darf. Thatsache ist jedoch, daß hier eine Verbindung entbitt wurde, welche den mysteriösen Namen „der Klub der schwarzen Kravatte“ führt, und in welchem so strenge Orgien gefeiert wurden, wie sie die verdorbenste Phantastie kaum zu erfinden vermöchte. Einen Beweis dafür, welche abscheuliche Dinge in diesem Klub getrieben wurden, kann der Umstand geben, daß bis jetzt nicht weniger als 73 Mitglieder desselben, Männer und Frauen, verhaftet wurden, von welchen mehrere sich aus Furcht vor der ihnen drohenden Strafe durch Selbstmord aus der Welt schafften.

**Vom Aetna.** Aus Catania wird gemeldet: Reichlicher Regen bedeckt die Straßen. Die Arbeiter fordern das Volk auf, Wittgänge zur heiligen Agathe, der Beschützerin der Stadt vor dem Feuer des Aetna, zu veranstalten. Der Episcopus pilgerte mit dem Schleier der Heiligen nach Nicolosi, um die Lava von der Ortschaft abzuwenden. Die Nachrichten von heute Nacht lassen die Vollendung des Unglücks binnen wenigen Stunden als unermesslich erscheinen. Nicolosi wurde von allen Einwohnern rechtzeitig verlassen. Auch die Vorräte an Früchten und Wein wurden gerettet. Die äußerste Grenze der Lava befindet sich in einer Höhe von 802 Metern von Catania entfernt.

**Das Reueke auf dem Gebiete der Feinschmeckerei.** Wenn die raffiniertesten Zusammenfassungen zahlreicher Gourmandisen, von denen der heutige Küchenzettel froh ist, als Frucht langjähriger Studien der Kochkunst mit noch so großer Ueberraschung erfüllen, und wenn man sich auch der Annahme hinneigen mag, daß das Mingen und Wirken auf dieser Bahn entscheidend ein Ende erreicht haben müßte, so ist dennoch die nie ruhende Phantastie noch lange nicht erschöpft, und fast täglich bieten sich dem Gaumen neue verlockende Leckerbissen dar. Allerdings scheint man momentan die volle Aufmerksamkeit besonders den Getränken zuzuwenden, und sind diese lobenswerthen Bestrebungen mit Recht vom dankbaren Publikum anerkannt worden, denn das Getränk im Allgemeinen bildet unstreitbar das wichtigste Moment für die Assimilation der zugeführten Speisen. Das neueste Produkt in dieser Richtung ist die Mischung von gutem altem Cognac und Zucker mit einer entsprechenden Quantität des allbekannten Si e s h u b l e r Sauerbrunnens. Das brillante Mouffe, verbunden mit sanftem Brücken auf der Zunge, gekühlt diese sinnreiche Mischung zu einem überaus zarten und wohl-schmeckenden Getränk, welches erfrischend und angenehm erregend wirkt, besonders nach einem reichen Mahl und Genuß von mehreren Gattungen Wein, und neues Leben in den Organismus einzuführen scheint.

### Theater, Kunst und Literatur.

**Deutsches Theater.** Für gestern war „Donna Juanita“ angekündigt, infolgedessen gelangte natürlich „Der Cäsar“ zur Aufführung. Wir haben seinerzeit die Leistungen der Künstler genau besprochen und wollen uns heute darauf beschränken, daß Frau Julia Berlin leider infolge einer Erkältung etwas heiser war. Die Vorstellung war schwach besucht, da das Publikum eben „Donna Juanita“ zu hören fürchtete. Was heute gegeben wird, ist uns unbekannt, da die löbliche Theaterdirektion es niemals der Mühe werth findet, uns davon in Kenntnis zu setzen.

**Zur den Darwinismus.** Der Universität Jena ist von Herrn Paul v. Ritter in Basel ein Kapital von 300 000 Mark vermacht worden, das zur Förderung des Studiums der Entwicklungslehre nach Darwin bestimmt ist und von dem jedesmaligen Professor der Zoologie an der Hochschule, zur Zeit Professor Häckel, verwaltet werden soll. Dr. Häckel beabsichtigt, mit einem Theile der Zinsen eine außerordentliche Professur für Zoologie zu begründen, den Rest aber für wissenschaftliche Reisen und andere Förderungen des zoologischen Studiums zu verwenden.

**Mord einer Ballettänzerin.** Aus Triest wird gemeldet: Die durch ihre Schönheit bekannte Ballettänzerin Giusti wurde heute Mittags in furchtbarer Weise von ihrem Geliebten Baldo Weiß ermordet. Die Mutter der Tänzerin war nämlich gegen das Verhältnis gewesen und hatte dem Liebesspaar gerade eine Szene gemacht, worauf Weiß in höchster Aufregung das Haus verließ und vom Hause zu der Kapuzinerkirche führenden sogenannten Riesenstiege hinaufkletterte. Die Geliebte, Unheil ahnend, lief ihm nach und holte ihn am obersten Treppenabsatz ein, wo sich Weiß wie ein Wahnsinniger gebekete. Auf die Bitte der Giusti, nachhause zurückzukehren, sprang er plötzlich auf sie zu, warf sie zu Boden und suchte sie zu erdrosseln. In furchtbarem Kampfe gelang es dem Mädchen, sich frei zu machen und zu flüchten. Weiß aber holte sie ein, warf sie neuerdings zu Boden und nun kletterte Beide die Kirchenstiege hinauf, woselbst die Giusti leblos liegen blieb. Weiß zertrat ihr hierauf den Körper, wurde aber sofort festgenommen. Der Leichnam des unglücklichen Mädchens wurde in die Leichenkammer überführt. Der Vorfall erregte, wie man denken kann, sensationelles Aufsehen. Der Thäter gilt als ein exaltirter Mensch und leidet an hinfällender Sucht.

### Kunste Chronik.

**(Aus dem Hause Bonaparte)** In San Francisco ist, wie bereits gemeldet, dieser Tage ein

Uhrmacher Namens Gordon Bonaparte, gestorben, welcher, allen Anzeichen nach, ein Sohn des großen Napoleon war. Ein amerikanisches Blatt stizirt die Lebensgeschichte dieses Mannes in folgender Weise: „Die Haushälterin, welche die englische Regierung dem auf St. Helena verbannten Kaiser Napoleon beigegeben, war eine Frau von mittleren Jahren, von sehr anziehender Schönheit und einem wunderbar reichen Haar Schmucke. Napoleon, wie Jupiter in Dryden's unsterblich in Gedichte, grub sein Bild tief in das Herz des schönen Weibes ein, welches das Schicksal gleich ihm auf die einsame Insel des Stillen Ozeans verschlugen — und sein Genosin im Exil genas daselbst eines Sohnes, welcher seinem Vater überrauschend ähnlich sah. Nach dem Tode des Kaisers verließ die Frau St. Helena und kam mit ihrem Kinde nach London, wo sie die Gattin eines Uhrmachers, Namens Gordon, wurde; dieser adoptirte auch den Knaben, gab dem Kinde seinen Namen und unterrichtete ihn in seinem Gewerbe. Als der junge Gordon Bonaparte in das Mannesalter kam, wanderte er nach Amerika aus und ließ sich in New-London (Connecticut) nieder, wo er bald einigen Wohlstand und auch einigen politischen Einfluß erlangte. In seinen Mußestunden trieb er auch Journalistik; die Blätter von Norwich und New-London haben eine Menge Artikel von seiner Feder veröffentlicht. In den letzten Jahren lebte er von seinen Renten in San Francisco, wo er jüngst starb. Gordon Bonaparte war ein sehr intelligenter Mann, aber von sehr vorwärtiger Natur; auch verkehrte er stets nur mit einem sehr engen Freundeskreise. Er war das lebende Counterpart seines natürlichen Vaters, und Leute, die in das Geheimniß seiner Herkunft nicht eingeweiht waren, wurden verblüfft von seiner Ähnlichkeit mit Napoleon I. Gordon selbst sprach nie von seiner Abstammung; es sei denn, daß ihm zuweilen im Rauche ein Wort darüber entschlüpfte.“

**(Die Ankunft eines jungen Weltbürgers)** wird in dem Inseratenbeil einer Zeitung auf die folgende originelle Art bekannt gemacht:

„Heute Morgen früh um neun, Traf ich in der Hauptstadt ein, Vater, Mutter freuten sich, Und ich brüllte fürchterlich.“

Richard Koch jr.,

Berlin C., 24. Mai 86, Kurfr. 20/21.

Allen Anschein nach hat hier ein zukünftiger Tenorist das Licht der Welt erblickt.

**(Vom Czaren Alexander III.)** Aus Petersburg wird geschrieben: „Wo bleibt denn der Herr Schwemninger?“ diesen alten, vielleicht in seiner Feinart schon halb vergessenen Wiener Stoßseufzer hört man jetzt vielfach in unseren hocharistokratischen und gouvernementalen Kreisen. „Wo bleibt denn der Doktor Schwemninger?“ heißt es hier und dort, und der Doktor Schwemninger wird allerwärts mit Ungeduld erwartet, wo eine stärkere Leibesfülle den Aßem ein wenig erschwert, oder wo eine egyptische Lebensweise Vapours“ oder andere noble nervöse Sonderemfindungen hervorruft. Der Doktor Schwemninger, dem die schöne Kur an dem Fürsten Bismarck glückt ist, und der dadurch beinahe so berühmt geworden ist, wie sein großer Patient, kommt, er kommt nach Petersburg gegen Ende dieses Monats, denn er ist zu keiner geringeren Persönlichkeit berufen worden, als zum Kaiser Alexander. Leidet etwa der Czar an dem Bismarck-Uebel, daß er den Bismarck-Arz verlangt? Nicht ganz, aber doch zum Theile. Das Weiden, das am meisten den deutschen Kanzler gequält hat, war ein Gesichtschmerz, der mit rheumatischen Schmerzen in anderen Theilen des Körpers wechselte, waren Krampfadern an den Beinen, welche die Bewegung erschwert und manchmal zu bluten ansetzten. Von alledem ist der Czar verschont geblieben, aber er glaubt doch der Schwemninger-Kur zu bedürfen, weil er, von der Natur ohnehin schon mit einem zu kräftigsten Entwicklung geneigten Körper ausgestattet, durch seine besondere Lebensweise diese Entwicklung noch fördert. Es ist eine Lieblingsgewohnheit des Czaren, an Sommertagen ein weiches Rasenplätzchen aufzusuchen und auf dem Rücken ausgestreckt, stundenlang dem Zuge der Wolken auf dem Himmelsgewölbe mit dem Blicke zu folgen. Im Winter aber, da läßt der Czar auf die Teppiche seines Gemaches eine Anzahl von Plaisds legen, und auf diese künstliche Kaltenfläche gelagert, bringt er in stillem Nachsinnen Stunden ruhiger Zurückgezogenheit zu. Das fördert natürlich die Zunahme der Leibesfülle und da der Czar kein sonderlicher Freund von starker Bewegung ist, so bedarf es wohl eines autoritativen ärztlichen Willens, um ihn zur Einhaltung eines Regimes zu veranlassen, das ihn vor den immerhin möglichen Folgen, die seine bisherigen Gewohnheiten auf sein Befinden üben könnten, schützen soll. Die Schwemninger-Kur ist bekanntlich keine kurzdauernde und so muß sich der Czar darauf gefaßt machen, viele Monate den Diktaten des Berliner Arztes zu folgen. Es wird sich nun zeigen, ob es dem Dr. Schwemninger gelingen wird, diese Autorität auf den Willen des Czaren auszuüben, wie ihm dies beim Fürsten Bismarck in so ausgezeichnete Weise gelungen ist.

### Gedankensplitter.

Eine Frau, die gern am Fenster sitzt, und eine Taube auf der Gasse sind Beide gleichen Gefahren ausgesetzt.

Es ist schön, wenn die Frau sich so gegen ihren Mann verhält, daß ihm das Herz im Leibe lacht, wenn er auf seinem Heimweg des Hauses Spizhen wieder sieht. Es ist gut, wenn das Weib zu rechter Zeit stumm ist und der Mann zu rechter Zeit taub.

**Zu einem Kaffeehaue.** zu dessen lautesten Stammgästen auch ein arroganter verarmerter Baron zählt, der nur äußerst selten etwas im Lokal verzehrt, sprechen einige hohe Beamte von der Befegung eines Vertrauensposten, der einen durchaus ehrenhaften, für jede Bekleidung unzugänglichen Charakter erfordert. Der Bahmarqueur, welcher der Unterhaltung eine Weile gelauscht, mißt sich plötzlich ins Gespräch und sagt: „Wenn ich etwas mitzureden hätte, ich müßte schon den richtigen Menschen vorzuschlagen.“ — „Sprechen Sie nur ganz ungeniert“, ruft einer der Beamten lächelnd, „wen würden Sie uns vorschlagen?“ — „Den Herrn Baron, der den ganzen Tag bei uns im Kaffeehaus sitzt“, antwortete der Marqueur launig, „denn er nimmt nie etwas!“

### Nothwendiges Uebel.

Wer ohne Weiber könnte sein, wär frei von viel Beschwerden; Wer ohne Weiber wollte sein, wär nicht viel nutz auf Erden.

**(Bestes Ausweg.)** Sie: „Lieber Mann, Du bist doch Mitglied von so vielen Vereinen, und da mücht ich Dich fragen, ob nicht einer dabei ist, in den auch ich als Mitglied eintreten könnte?“ — Er: „Was wölkst denn Du in einem Herrenverein thun?“ — Sie: „O, ich mücht nur wenigstens einen Abend in der Woche mit Dir zusammen sein.“

**(Der Zahnarzt des Königs von Spanien.)** Die offizielle „Madrid'er Zeitung“ bringt ein von

Sagasta gereinigtes Dekret, welches Don Rafael Alcalde y Durill zum Zahnarzt des Königs von Spanien, Alphon XIII., ernannt. Derselbe hat wöchent-lich zweimal in Begleitung eines Assistenten, die Zähne des Königs zu besichtigen und sie auch, falls dies nöthig erscheint, zu reinigen und zu plombiren. Hierfür erhält er einen Monatsgehalt, der nach österreichischem Gelde achtzehnhundert Gulden betraut. — Da der König von Spanien noch nicht vier Wochen alt ist hat der edle Alcalde vorläufig nicht viel zu plombiren!

### Humänischer blond.

**Bukarester Börsebericht.** Obgleich die U. timorequation herannahet, so verkehrt dennoch unsere Börse für sämtliche Spielverthe in ihrer lust-losen Haltung, während der Anlagemarkt ein freund-liches Gepräge zur Schau trägt, so daß die Finanz-berichte und Meinungsäußerungen fast durchwegs mäßige Avancen zu registriren haben. Auf den Grund dieses an-ormalen Verhaltens haben wir in unserem jüngsten Berichte hingewiesen. Wir erklären, daß die Spekulation nunmehr der Börse den Rücken gewendet. Dieser Umstand bewirkt, daß unsere Spekulationswerthe einer sukzessiven Entwertung entgegengehen. Dacia er-undigt sich bis auf 263 à 262 59 Baubanken reagiren bis auf 162, während Bank-Aktien mit 1019 un-gekehrt wurden.

Die Valuta schwankte zwischen 14 90 à 14 85 während Staatsfonds eine recht feste Stimmung be-hielten. In Devisen erlahmte der Verkehr, zumal der Kuponmangel fortdauert und sowohl die Ver-käufer, als auch die Käufer eine Zäbigkeit bekunden, ohne sich gegenseitig Konzessionen angedeihen zu lassen. Es notirten zum Schlusse: Dacia 262 50, Bau-banken 162 à 161 50, Bankaktien 1018 à 1019, Na-tionala 213, Mobilier —, Goldagio 14 90.

**Wiener Getreideberichte.** Herr J. R. Scamoni in Wien theilt uns folgende Getreidepreise der Wiener Fruchtbörse von heute telegraphisch mit: — Mai-Juni-Weizen 8 05 bis 8 03, Herbst-weizen 8 03 bis 8 01, Mai-Juni-Mais 5 83 bis 5 91, Juli-August-Mais 5 90 bis 5 92, Herbst-Mais 5 92 bis 5 94. Anträge nimmt entgegen D. W. S. e. t., Strada Ribecani 65.

### Erste Wechselstube „zur Börse“.

ISAC M. LEVY,

Strada Lipsani No. 68.

### Bukarester Kurse

vom 1. Juni n. St. 1886.

	Kauf.	Verkauf.
5% amortisirbare Rente	95	96 1/2
5% perpetuelle Rente	88 1/2	97
6% Staats-Oblig. (Conv. Rar.)	86 1/2	87 1/2
7% Cred. fonc. rural	104 1/2	108 1/2
5% Cred. fonc. rural	87 1/2	88 1/2
7% Cred. fonc. urb.	100	100 1/2
6% „ „ „	92 1/2	98
5% „ „ „	88 1/2	84 1/2
5% Municip.-Oblig. 1883	75 3/4	76 3/4
5% Municip.-Oblig. 1884	—	—
10% Pensions-Oblig. f. c.	208	216
20 Lot Communal-Loose	81 1/2	88
Action der National-Bank (200 Fr.)	—	—
„ Banque de Roumanie (200 Fr.)	—	—
„ Dacia-Romania (250 Fr.)	—	—
„ Credit Mobilier (125 Fr.)	—	—
„ Ban-Gesellschaft (125 Fr.)	—	—
„ Nationala (200 Fr.)	—	—
Silber gegen Gold	14 1/2	14 1/2
Papier gegen Gold	14 1/2	15
Papier-Rubel	2 45	2 50
Oesterr. Papier-Gulden	2	2 05

### Lizitations-Ausschreibungen.

(Monitorul oficial No. 38.)

19. Juni (1. Juli) Reparatur der Brücke „Stefan cel mare“ auf der Str. oke Adjud-Occa. Devis L. 5157 24. — Prä-fektur des Distriktes Bacau und Ministerium d. öffentlichen Arbeiten.

19. Juni (1. Juli) Reparatur der Chaussée Pitosci-Câmpu-Lung nächst Posada. Devis L. 8042 40. — Prä-fektur des Distr. Argeş und Minist. d. öffentl. Arbeiten.

### Der autonome Zolltarif.

(Fortsetzung)

#### VI. Kategorie.

Getränke.

79. Weine jeder Qualität, in jeder Art von Gefäßen, sowie Weinurrogate, mit Ausnahme von Weinen und Weinurrogaten in Flaschen	per 100 Kilo	100.— Fr.
80. Wein in Flaschen und Weinurrogate in Flaschen	„	100.— „
81. Wein ohne Aroma in Fässern	„	20.— „
82. Wein mit oder ohne Aroma in Flaschen	„	40.— „
83. Bier, Apfelwein, Idromel und andere gegorene Getränke in Fässern, Flaschen oder Krügen	„	30.— „
84. Destillirte Spirituosen jeder Art als Branntwein aus Getreide, Pflanzen, Wein, Kirchen und anderen Flüssigkeiten, Aromen, Aromen, Parfümessenzen, liqueure und andere süße und nicht süße Spirituosen	„	100.— „

#### VII. Kategorie.

Konserven und Zuckerbäckereiwaren.

85. Konserven aus Rindfleisch, Wildpret, Fischen, Zuckern, in Del, Fett und Essig	per 100 Kilo	105.— Fr.
86. Bouillon und Fleischextrakt	per Kilo	3.— „
87. Feuchte, gefüllte oder trockne Trüffel	„	3.— „
88. Gurken und andere Gemüse als auch Schwämme	per 00 Kilo	60.— „
89. Diven	„	5.— „
90. Diven in Glasflaschen	„	80.— „
91. Gefüllte oder gefüllte Kapern in Fässern	„	20.— „
92. Feine Kapern in Glasflaschen	„	60.— „
93. Senfmehl	„	60.— „
94. Präparirter Senf und Singsäuertes jeder Art	„	80.— „
95. Tafelzucker	„	100.— „

#### VIII. Kategorie.

Zuckerbäckereiwaren:

96. Frische, conservirte in Honig, Zucker, Alkohol oder sonstwie, Dulcico und Sorbet, polsalo, Compots, Kakaó zc.	per 100 Kilo	120.— „
97. Syrup (Magnum)	„	18.— „
98. Galva und Zuckerbrode.	„	80.— „
99. Feinbäckerei	„	60.— „
100. Chocobade	„	60.— „
101. Bonbons, Syrup, Pomeranzensaft und Saft aus hier nicht spezifizierten Früchten	„	200.— „

#### VIII. Kategorie.

Darje und diverse Arzncimittel.

102. Gummi elasticum	per Kilo	1.— Fr.
103. Gummi arabicum	„	25.— „
104. Gewöhnlicher Zannabarz, Phosphor, Berg, Holopodium und Terpenin per 100 Kilo	„	10.— „
105. Weibrauch	„	6.— „
106. Smitra	per Kilo	40.— „
107. Scamonee	„	3 60.— „
108. Gummi und nicht besonders genannte Darje	„	40.— „
109. Balsam topaha	„	75.— „
110. Raucher, nicht besonders spezifizirter Balsam	„	1 50.— „
111. Rosenöl	„	80.— „
112. Bivermandelöl	„	7 50.— „
113. Del aus Erdbrüchten	„	4.— „
114. Nicht besonders spezifizirte flüchtige Oele	„	3.— „
115. Al-e	„	20.— „
116. Rohrzucker und raffinirter Kampfer	„	35.— „
117. Ala	„	80.— „
118. Opium	„	7.— „
119. Nicht besonders spezifizirte Pflanzenstoffe, gerodnete oder flüssige (mit Ausnahme von Kautschuk und Quercere)	„	—, 80.— „

Botanische Kräuter:		
120. Belfenwurzel	„	20
121. Salsaparilla	„	60
122. Salzwurzel	„	60
123. Steinklee	„	80
124. Specacuanwurzel	„	20
125. Nicht besonders genannte medizinische Wurze n	„	25
126. Pomeranzensamen und Zitronehsamen	„	12
127. Chinurinde	„	20
128. Nicht besonders genannte pharma-geutische Rinden	per 100 Kilo	16.—
129. Senfbücher	per Kilo	35
130. Nicht besonders spezifizirte pharmazeutische Blätter und Kräuter	per 100 Kilo	14.—
131. Pomeranzensüßholz	per Kilo	10.—
132. Nicht besonders spezifizirte pharmazeutische Blüthen	per 100 Kilo	24.—
133. Cardamon	per Kilo	8 25
134. Badian	„	0 40
135. Ennab	per 1 00 Kilo	9.—
136. Juniperos	„	4 80
137. Nicht besonders spezifizirte pharmazeu-tische Saamehsorten	„	16.—
138. Mooje und pharmazeutische Wasserpflanzen	„	8.—
139. Gerodnete Kautschuk	per Kilo	1 20
140. Safforwurzel	per 100 Gram	0 50
141. Eibei	„	7.—
142. Ambragra	„	16.—
143. Weichholz	„	20.—
144. Destillirtes Wasser, alkoholfaltig oder nicht	per 100 Kilo	150.—
145. Chininultra	„	30frei
146. Alle hier nicht genannten pharmazeu-tischen Präparate mit Ausnahme von medizinischen Weinen und Salz für Bäder	per Kilo	10.—
147. Medizinische Wleine	per 100 Kilo	180.—
148. Weichholz oder nichtpräparirtes Salz für Bäder	„	30.—
149. Mineralwasser, künstliches oder natürl-iches, Siphon in jeder Art von Ge-fäßen	„	5.—

(Fortsetzung folgt.)

**Die Vorbereitungen für die große deutsche Industrie-Ausstellung 1888** gehen langsam aber stetig ihren Weg. Am Sonnabend Abend fand auf dem Berliner Rathhause unter dem Vorsitze des Ober-Bürgermeisters von Forckenberg eine Sitzung des Aus-führungs-Ausschusses des provisorischen Lokalkomitees statt. Namens der Baukommission referirte Kämmerer Runge. Er theilte mit, daß die Baukommission noch-mals den definitiv gewählten Ausstellungsplatz be-stimmt und festgelegt habe, daß derselbe sich in jeder Hin-sicht vollständig eigne, auch wenn die Anlagen und Anpflanzungen durchaus geschont werden An sei der Meinung gewesen, daß statt der früher empfohlenen 90.000 Quadratmeter Terrain 100 000 Quadratmeter mit Ge-bäuden besetzt werden sollten. Der Referent äußerte sich dann über die Baukosten der Gebäude, welche auf 6 100 000 Mark geschätzt sind, die Anlage der Wasserleitung, die Kanalisation, die Gas- und die elektrische Beleuchtung. Er berichtete ferner, daß die ge-sammten Kosten der Ausstellung, einschließlich der vor-aussichtlichen Wiederherstellung des Parkes auf acht Millionen Mark geschätzt seien, und daß die Einnahmen mindestens dreieinhalb Millionen Mark zu schätzen seien. Demnach kam zur Sprache, daß von der Stadt-gemeinde Berlin eine Beihilfe von 2 Millionen Mark erwartet werde, und daß auch dem Reichskanzler ein Antrag auf Gewährung eines erheblichen Zuschusses (3 Millionen) und auf Unterstützung des Profus für die deutsche Industrie hochwichtigen Unternehmens vor-liege, über welchen eine baldige Beschlußnahme in Aussicht stehe.

### Telegraphische Nachrichten.

**Budapest, 31. Mai.** In seiner Antwort auf eine Interpellation des Grafen Apponyi in Betreff der Mittel, welche die Regierung anzunehmen entschlos-sen sei, um dem Deere den Charakter einer österrei-chisch-ungarischen Armee zu erhalten, erklärte der Mi-nisterpräsident Tisza die kompetenten Kreise seien von der Nothwendigkeit durchdrungen, die Armee als Reichsarmee auf den Prinzipien des Dualismus be-ruhend zu betrachten.

**Paris, 31. Mai.** Die Frage betreffs Ausweisung der Prinzen wird in hiesigen politischen Kreisen viel-mehr als ein Versuch betrachtet, die Stellung des Ka-binets zu erschüttern, als wie eine Maßregel, die durch das Mißtrauen gegen die Prinzen gerechtfertigt wäre.

**Paris, 31. Mai.** Zum Präsidenten der Kom-mission betreffs der Ausweisung der Prinzen wurde Nadier de Monjan gewählt. Die Debatte wird wahrscheinlich erst Sonnabend in der Kammer beginnen.

**Paris, 31. Mai.** Zwischen Alg und Marseille ereignete sich ein Eisenbahnunfall, bei welcher Gele-genheit etwa 15 Personen mehr oder minder verletzt wurden.

**London, 31. Mai.** Aus Wien wird der „Mor-ning-Post“ telegraphirt, daß die Mächte sich über die Aufhebung der Blokade geeinigt haben.

**Athen, 31. Mai.** Herr Dragumis, der Minister des Aeußern, hat an seine diplomatischen Vertreter ein Zirkular gerichtet, in welchem er gegen die Blokade protestirt.

### Wittbelegungen vom und für's Publikum.

**Schwarzseidene Faille Française, Su-rah, Satin merveilleux, Satin Luxor, Atlaste, Damaste, Ripse und Cassete fl 1 10 per Meter** bis fl. 8 85 (in ca. 120 versch. Qual-Verändert in einzelnen Nothen und Stil-ten Stoffen in's Haus das Seidenfabrik-Depot G. Semmberg (t. und f. Hoflieferant), Zürich, Muster umgehend, Reich-losken 25 Cms. Porto. 36 a 2

### Dankagung.

Aus Anlaß meines Organkonzertes, welches ich zum Vortheile armer Kohlrundten und der evan-gelischen Schülerbibliothek veranstaltete, fühle ich mich verpflichtet, mehreren Personen meinen wärmsten Dank auszusprechen. Derselbe gebührt in erster Reihe den Damen Fräulein Berline Drucker, Fräulein Emma Klein, Fräulein Mathilde Ries und Herrn Arthur Stroff-r, welche in ebenso liebenswürdiger wie uneigen-nütziger Weise ihre Mitwirkung mir gemährt haben. Schließlich darf ich es nicht unterlassen, Herrn Ludwig Klein für seine unermüdeten Bemühungen meinen ganz besonderen Dank auszusprechen.

Bukarest, am 31. Mai 1886.

AUGUST WILK.

### Oesterr.-Ungar. Casino.

Man beehrt sich, den V. E. Mitglieder zu geneigten Kenntniß zu bringen, daß die Kartenabgabe für die Theater- vorstellungen von 4 bis 6 Uhr Nachmittag im Casino-Sekretariate hatfindet.

Angerkommen Fremde.

Hotel Imperial (Donohoby, Director.) Simionescu, Senator u. Hofrath Sibald, Ordof. a. Hofrath Schendrea, Deput. a. Jassy.

Wien. HOTEL METROPOLE, Ringstrasse, Franz Josefs-Quai.

Grosses Hotel ersten Ranges. 400 Zimmer und Salons (von 1 St. aufwärts), Personen-Aufzug, Besprechung mit Heizung aller Zimmer, auch Romanul-Prachtvoller Glas-Hof, Donauufer und Telegraphen-Bureau im Hotel-Parade-Eingang beim Hotel-Dominus an den Bahnhöfen.

Bukarester Turn-Verein.

Der bereits angekündigte Herren-Abend wird definitiv Mittwoch, den 2 Juni u. St. in der Turnhalle abgehalten.

Nachmittags-Unterhaltung.

Bukarester Turn-Verein.

Conrabend, den 5. Juni u. St. 1886 ordentliche General-Versammlung Abends 8 1/2 Uhr in der Turnhalle.

Ordnung der Vorlagen: 1. Protokoll der letzten General-Versammlung. 2. Vorlage des Jahres- und Kassaberichts.

Philharmonischer Verein „Lyra“

Ausflug nach dem k. k. St. Stephan'schen Walde in nächster Nähe der Station Buftea (rechts der Bahn) Sonntag, am 23. Mai (6. Juni) 1886.

Weinhandlung

W. Graebert,

Theaterplatz (Strada Stirbei-Voda No. 6). Alter Weiss- und Roth-Wein der Jahrgänge 1880-1884 von den rühmlichst bekannten Weinbergen des Herrn G. Cantacuzino.

J. T. Schluyter,

BUKAREST, 178 39. 7bis, Strada Negustoru, 7bis. Technisches Bureau und Entreprise von Central-Heizungen und Ventilations-Anlagen.

Klavier-Niederlage.

W. LEZAL,

hat sein Depot seit St. George in der Strada Luterana No. 16. Dasselbst sind neue Instrumente der ausgezeichnetsten Firmen auf Lager.

Wichtig für Sommerfrischler.

Eine reizend gelegene herrschaftliche Villa am Laibachflusse, 1/2 Stunde vom Badeort Jaisou, an der Arrondier-Zufahrt gelegen, ist mobil über die Sommermonate zu vermiethen.

Zum Anker.

Str. Lipscani No. 2 dem Palais Dacia.

Niederlage verschiedener Kurwaaren-Artikel, Schneide-Zugbare, Seide, Wolle, Zwirne, Baumwolle zum Fäden, Nähn, Stricken, Werken, Spitzen in allen Farben, Wagnardise, Medaillons, Jacken, Point-Lace zum Anheften, Strickerie, Spitzen, verschiedene Knöpfe, Borten, Eisen, Vortendörfer, Fesseln und Stroh-madrasen etc.

Beschuhung für Männer!

Endesgefehrter seit mehreren Jahren Arbeiter im Schuhwaaren-Geschäfte J. Brand hier, habe mir vollkommen die Art und Weise des Zuschnittens des verstorl. Herrn Brand angeeignet und bin von dem Wunsche besetzt, daß auch künftighin der Name Brand's als Schuh-machermester in Rumänien erhalten bleibe.

Aus eigenem Laboratorium:

Licorea de goudron de Norwegia. Laboratorium mit bestem Erfolge gegen Husten, Bronchitis, Lungen- und Blasenkatarrh angewendet. Flasche Ln. 1.50. Vin de Malaga cu lactofosfat de calce.

Klavier-Unterricht.

Eine im Bukarester Konservatorium ausgebildete Klavier-Lehrerin, die schon 3 Jahre in einem der ersten Mädchen-Institute in Rumänien mit bestem Erfolge unterrichtet, ertheilt jetzt Klavier-Unterricht, sowohl in ihrer Wohnung Schitu Magureanu No. 18, als auch außer dem Hause.

„Gesundheits-Balsam“

von J. EITEL, Apotheker in Râmnicu-Vâlcea, analysirt und approbirt vom hohen Sanitätsrathe Rumänien. Dieser Gesundheitsbalsam, aus medizinisch erprobten und wirksamsten, ungeschädlichen Ingredienzien bereitet, dient, wie sein Name schon besagt, zur Erhaltung und Befestigung, sowie zur Wiederherstellung einer dauernden Gesundheit.

Zahlreiche Anerkennungsbriefe bestätigen die guten Eigenschaften dieses Balsams im höchsten Maße. 1675 24-30. Eitel's Gesundheitsbalsam kann zu jeder Tageszeit und ohne Veranlassung gebraucht werden.

Advertisement for 'Für Frauen' (For Women) featuring a portrait of a woman and text describing a 'praktische Methode' (practical method) for health.

Aerztliche Gutachten über die MARGARETHEN-HEILQUELLE.

Vorzug vor allen alkalischen Sauerlingen, günstige chem. Zusammensetzung, wenig Eisen, aber sehr reich an kohlensäurehaltiger Kohlensäure.

Dr. Friedrich Korányi Univ.-Professor, königl. Rath. Vorzüglich wirksam gefunden bei katarrhischen Affectionen der Luftwege und des Darmtraktes.

Dr. Ludwig Gebhardt Univ.-Professor, Direktor des Rochusspitals. Bei Katarrhen der Athmungs-, Verdauungs- und Urinabsonderungs-Organen von besonderer vortheilhafter Wirkung gefunden.

Dr. Emerich Navratil Univ.-Professor. Bei Erkrankungen des Rachen-Kehlkopfes, grössere Bronchien und Lungen von vortheilhafter Wirkung, besonders zeichnet es sich aus, wo bei oben-nannten Krankheiten der Magen in Mitleidenchaft gezogen ist.

Dr. Emerich Poór Univ.-Professor. Bei chronischen Katarrhen des Kehlkopfes, der Lungen-, Magen-, Darm- und Harnorgane, ebenso auf'seud wirkt, als Selters-, Gleichberg-, Emser, Giesshübl- und Preblauer Wasser.

Dr. Carl Kétly Univ.-Professor. Bei Katarrhen der Athmungs-, Verdauungs- und Urinsekretions-Organen mit sehr gutem Erfolge angewendet.

Dr. Josef Barbás Primar-Arzt im Rochusspitals. Bei Erkrankungen der Athmungs-, Verdauungs- und Urinabsonderungs-Organen hält es die Konkurrenz mit den ähnlichen ausländischen Wässern aus.

Dr. Heinrich Bamberger Hofrath, Univ.-Professor. Bei chronischen Katarrhen der Respirations- und Verdauungs-Organen erwies es sich ebenso wirksam wie die Wasser von Vichy, Selters, Giesshübl u. s. w.

Dr. Andreas Duchek Hofrath, Univ.-Professor. Durch Zusammensetzung und Wohlgeschmack findet es Anwendung bei Krankheiten der Athmungs- und Verdauungs-Organen.

Der rühmlichst bekannte GÖRBERSDORF Heilanstalt für Brustkranke über die Heilwirkung der „Margarethen“-Quelle bei katarrhischen Affectionen der Luftwege in meiner Anstalt erzielte, kann ich dieses, von allen Patienten sehr genommene und gut vertragene Mineralwasser dringend empfehlen.

Anschliessliche Haupt-Niederlage bei: L. ÉDESKUTY, k. n. Hof-Mineralwasser-Lieferant in Budapest.

Alle jene, welche nach Wien

reisen und die Absicht haben, ein jährliches 2/3 Aetier zu besuchen, wollen sich wenden an die Adresse des Herrn Dr. H. ZÄHNE des O. PERZL, Philist. V., Margarethenplatz 4.

PAPIER WINSI

Der grosse Erfolg des Papiers Winsi ist dessen Ligekeit, Reinigung u. der ausserer Seite des Körpers zuzuleiten, zuzuschreiben. Die bedeutendsten Aerzte empfehlen es gegen Brustreiz, Schnupfen, Bronchitis, Halsleiden, Grippe, Rheumatismus und andere Schmerzen.

PARIS, bei J. Wislin & Co., 31, rue de Seine, in allen Apotheken.

L. k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft.

Jahr-Plan.

Giltig vom 8./20. März 1886 bis auf Weiteres. NB. Die angegebenen Abfahrts-Stunden sind nur approximativ zu verstehen und weichen nach den Witterungs- und Wasserstandsverhältnissen, meistens aber werden die Schiffe vor der bezeichneten Stunde von den Stationen abfahren.

Abfahrt zu Thal: Von Galatz Sonntag, Donnerstag und Samstag 4 Uhr Nachmittags. Abfahrt zu Berg: Von Galatz nach Mecca und Galatz Sonntag, Mittwoch und Freitag 8 Uhr Vormittags.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Advertisement for 'Handbuch der gesamten Alpenkunde' by Professor Dr. Fr. Umlauf, published by U. Hartleben's Verlag in Wien.

Wichtig für Erzieherinnen!

Erzieherinnen, Gouvernanten, Damen und höhere Kammerfrauen, mit guten Zeugnissen versehen, finden jederzeit vortheilhafte Stellen durch das erste konzessionirte Stellenvermittlungsbureau.

Zu vermieten

ein großes Magazin im Hofe des Hauses Kempart, Calea Victoriei. Näheres zu erfragen bei Alfred Jof. Loew, Strada Smardan 6.

Roll-Jalousien

Stahlblech bei F. WEIGEL, Strada Sf. Apostoli No. 27.

Med. Dr. Westfried,

Chirurg & Augenoperateur, Str. Carol I Nr. 29 über der Pensionatwaarenhandlung Georg Coeman.

Geheime Krankheiten,

Syphilis und Geschwüre jeder Art, Harndrüse- und weissen Fluss, Hautausschläge, heilt ohne Berührung grünlisch und scharflos.

Dr. Salter,

Mediziner der Kaiserl. Hof- und Landes-Strada Lipscani No. 96, vis-à-vis dem St. George-Viertel, neben der Banque de Roumanie.

foingrüssige Geschäft in Sinia

ist über die Saison zu vermieten. Zu erfragen: Sinia bei M-me Major.

Zu verkaufen

ein verticaler Dampf-kessel, 16 pferdig, in vollkommenem gutem Zustande da nur ein Jahr gebraucht.

Zu vermieten

ein großes Magazin im Hofe des Hauses Kempart, Calea Victoriei. Näheres zu erfragen bei Alfred Jof. Loew, Strada Smardan 6.

Gesucht

wird ein tüchtiger Burfche für Kellnerarbeiten (nach Sinia) mit guten Zeugnissen für Hotel Eduard Kirchner.

Bad Mitraszowski,

4,6, Strada Politiei, 4/6. Dampf-Bäder auf das Genaueste eingerichtet, täglich geöffnet von 7 Uhr früh bis abends 7 Uhr.

Unterhaltungs-Anzeiger.

Mittwoch, 2. Juni u. St. 1886. Colossal OPPLER Größter und schönster Restauration-Garten Bukarest's.

Militär-Concert

der vollständigen Kapelle des III. Infanterie-Regiments unter persönlicher Leitung des Herrn Regiments-Musikdirektors.

Restauration und Garten

A. Günther, Strada Stirbei-Voda Nr. 2 vis-à-vis der Passage romän. Jeden Abend Garten-Concert.

Wenn Frauen grüßen

(Eine Bukarester Straßensubie.)

Es gibt für Alles und Jedes Mutter und Schwestern. Begegnet sich Bekannte auf der Straße, so gebietet es die Sitte, daß sie sich grüßen.

Haben auch alle Staatsbürger, als sie entweder noch in kurzen Höschen auf der schönen Erde wandelten, oder „im Flügelkleide zur Mädchenchule gingen“, genau nach denselben von der „lebenden Kultur“ und ewig fortschreitenden Civilisation vorgeschriebenen Mustern Complimente machen gelernt, sei es nun von den Eltern, einer vorzüglichen Tante, einer zimperlichen Nonne, einem ästhetischen Tanzmeister u. s. w., so wird doch einmal in späteren Jahren Jedermann nach seiner nur ihm eigenthümlichen Art grüßen, die je nachdem als eine Folge des gesellschaftlichen Umganges, der Bildungsstufe, der Erziehung, ja des Charakters anzusehen ist.

Die Unterschiede im Gruß treten einmal scharf, ein andermal wieder weniger scharf zu Tage, und im Allgemeinen ist der Gruß des Mannes bestimmter, charakteristischer, als derjenige der Frau. Aber auch bei den Damen gibt es unzählige Nuancen des Grüßens, nicht stark in die Augen springend, sehr fein und zart in der Anlage, welche aber immerhin dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen werden, und eben das „schöne, schwache Geschlecht“ ist es, welchem wir unsere Aufmerksamkeit zuwenden wollen.

Wir werden nun versuchen, Einiges aus der Physiognomie des weiblichen Grußes zu schildern.

Da grüßt eine alte Frau. Schizimal hat bereits Mutter Erde ihren durch die ewigen Gesetze vorgezeichneten Weg um die Sonne gemacht, seit dieses Geschöpf die Augen aufschlug zum Laufe durch das Leben. Schizig lange Jahre mit allen ihren Stürmen, all' ihrer Fülle von Weh und Herzeleid, und ihren kargen, spärlichen Freuden sind über jenes Haupt hingebraut. Und doch, wie wenig berührt davon erscheint die alte Dame! Ihre Wangen blühen noch in voller Gesundheit und die frische Farbe derselben hebt sich trefflich von den dunklen lebhaften Augen und den langen weißen Locken ab, welche sich noch bis tief in die Stirne hinein in üppiger Fülle kräuseln.

Den etwas mit Embonpoint kokettirenden Körper trägt sie aufrecht, ungebeugt. Der Gang ist fest und elastisch. Die alte, lebenswürdige Frau grüßt, indem sie die dichten weißen Locken nach vorn schüttelt, mit den dunklen lebhaften Augen freundlich winkelt und die Lippen zu einem wohlwollenden, gutmüthig protegirenden Lächeln verzieht.

Vor uns wandelt eine imponirend schöne junge Frauengestalt. Das elegante Kleid schließt eng an die schwellenden Formen des jugendlich schlanken Körpers und läßt den kleinen zierlichen Fuß mehr erathen als sehen. Ein einfacher mobiler Hut sitzt zwanglos — und doch mit welcher sinnberührender Koketterie — auf dem gewellten tresschwarzen Haare, welches ein feines, durchgeglitztes, etwas blaßes Gesicht umrahmt, aus welchem unser scharfgezeichnetes Brauen zwei feurige lebhaft Augen hervorblitzen. Ein unendlich zarter Duft, man könnte sagen nur die Ahnung eines solchen, umfließt die elegante Gestalt, ein Parfum, dessen Heimath nur das leidenschaftliche Bou-doir sein kann.

Die ganze Haltung des Kopfes auf dem schönen ungebeugten Nacken läßt auf einen ebenso stolzen als unnahbaren Charakter schließen, und verrieth uns eine Frau, welche gewohnt ist, über ihre Umgebung mit sicherer kalter Miene den Dictatorstab zu schwingen. Wenn sie je vor dem Mace das bindende Jawort gesprochen — ihr Lebensgefährte hat sich bald unter diesen strahlenden befehlenden Augen gebeugt; ja selbst derjenige, der nur ein einziges Mal den magischen Bannkreis ihrer zauberhaft fesselnden Erscheinung berührt, dessen freier Wille mußte längst nur zu einem Begriff geworden sein. So wandelt die Dame vor uns, kalt, stolz gebietend, Ahybnius in jeder Bewegung, Harmonie in ganzen Worten, in der That, ein hebräisches, edel schönes Geschöpf, eines jener wenigen glücklichen Erdenkinder, welchem eine gütige Fee einen Passe partout für das Leben in die Wiege gelegt.

Sie erblickt eine Bekannte, eine lange, auffallend dünne Erscheinung in dunklen schleppenden Kleide, welche ihr entgegenkommt. Beide Frauen verneigen sich grüßend, aber wie unendlich verschieden! Die elastische Gestalt vor uns beugt den schönen stolzen Nacken langsam, ernst, feierlich, gleichsam dabei zählend; die Feueraugen ruhen eine Sekunde lang auf den Zügen ihres Gegenüber, der kleine Mund ist fest geschlossen, — und auf dieselbe Weise, als sich der schlante Hals gebogen, rückt auch das reizende Haupt wieder in die alte, reizende Lage zurück.

Und wie grüßt jetzt die Andere? Die lange Dame klappt mehrmals rasch hintereinander zusammen wie ein Taschenmesser, und über das bleiche schmale Gesicht zuckt es wie ein Wetterleuchten auf oder Haide — der Versuch eines freundlichen Lächelns. Die grauen boshaften Augenaugen leuchten fast unheimlich, und die schmalen blutleeren Lippen verzerrten sich in grinfender Freundlichkeit. Das muß eine böse, böse Frau sein. Wehe, dreimal Wehe Demjenigen, der in ihre Fingerringe geräth!

Beide sind aneinander vorbeigewandert. Die erstere der Frauen setzt ihren Weg wieder ruhig fort, während die zweite einen Augenblick lang still steht, sich umwendet und ihren Blick der eleganten Dame nachsendet, ein kurzer Blick, welcher mit Gedankenflut die ganze Gestalt von dem kleinen Fuß bis zu dem eleganten Gürtel überfließt, ein kurzer Blick, welcher aber immerhin einer Frau genügt, die Facon des Hutes, den Schnitt des Kleides, die Lage der Volants, die Länge der Schleppe u. dgl. m., Dinge von unendlicher Wichtigkeit, in sich aufzunehmen.

Als zartes jugendliches Mädchen schon hing diese liebesdürstige Seele an einer gleichgesinnten Freundin und diese Freundin betrog sie. Dann kam die erste Liebe mit ihrem unendlichen Glück und namenlosen Weh, den sentimentalischen Gedichten, den duftigen Briefen, den verschwiegene Selbstbeichten. Die erste Liebe mit allem ihren Sternenglanz und Mondeschimmer, ihrer aufjauchenden Seligkeit und gleichenden Märchenräumen, und sie wurde betrogen. — Sie reichte endlich einem Manne die Hand, den sie nicht liebte, — und sie wurde zum dritten Male betrogen. Jetzt ist sie Witwe und steht allein mit ihrem todtten Herzen und zehrt an den krautigen Erinnerungen. Diese haben sich nun eingegraben in die bleichen Züge, haben das Feuer der dunklen melancholischen Augen mit sich genommen, und die schwarzen Haare vor der Zeit grau gefärbt. Unendlicher Wehschmerz, tiefe Schwermuth ist der Grundzug ihres Charakters, und ihre ehemals so reiche und verschwenderische Liebe konzentirt sich jetzt auf drei Möpfe und einen Band Gedichte, welche sie im Begriffe steht, demnächst auf eigene Kosten erscheinen zu lassen. Es ist die Geschichte ihres traurig einsamen Lebens in Versen, es sind schmerzliche leidvolle Lieber, voll Weh und Herzensgram, meist betitelt: „Grabesklänge“, „Fare well“, „Dahin“ u. s. w.

Der Gang der armen schmerzgebeugten Dichterin ist langsam, feierlich, wie der eines Verdes der Leichenbestattungsanstalt, und ihre Worte klingen wie ein einziger melancholischer Trauermarsch.

Jetzt dankt sie auf den artigen Gruß eines jungen Offiziers, d. h. sie neigt das gramgebeugte Haupt langsam auf die sorgenschwere Brust nieder, die Augen schlagen sich in tiefer Melancholie zu Boden, und aus dem etwas großen Munde steigt ein ganz leiser, leiser Seufzer empor in die blaue Frühlingsluft.

Der Offizier ist weiter geschritten, einer blonden elfenhaften Mädchengestalt entgegen. Ein schlanker Körper, gekrönt von einem niedlichen, mit breiten goldbligen Flechten geschmückten Köpfe, ein blaßes schmales Gesicht mit seelenvollen blauen Augen, bietet in der That ein entzückendes Bild. Das junge Mädchen reicht dem Offizier, ihrem Bräutigam, die kleine behandschuhete Hand zum Gruß, und in ihren Augen liegt es wie ein Himmel unsagbaren Glückes und grenzenloser Seligkeit.

Die Junggefallen, alte Knaben! Hättet Ihr den Blick gesehen aus jenen unergründlich blauen Sternen, Ihr hättet sofort lange Pfeife und Kaffeemaschine in den wohlverdienter Ruhestand versetzt. Eurer braven „Quartierfrau“ das Chambre garni gekündet, das Monats-Abonnement im Speisehaus aufgelassen und Euch umgeben unter den Töchtern des Landes.

Last not least sei noch eines Grußes gedacht: Es ist ein sehr hübsches Mädchen, welches ruhig, fast kalt und theilnahmslos durch die Straßen schreiet. Feines, braunes, goldschimmerndes Haar verbirgt sich unter dem eleganten Hütlein, dessen dunkler Schleier über die zarten jugendlichen Züge des rosig angehauchten Gesichtes gezogen ist. Wir ziehen den Hut. Die leuchtenden tiefbraunen Gajellenaugen heben sich für eine unendlich kurze Spanne Zeit vom Boden, auf welchem sie bisher geruht, in die Höhe — ein Moment, in welchem man die ganze eigenthümliche Majestät und Schönheit dieser Augen bewundern kann.

Ein schneller, flüchtiger fast scheuer und erschreckter Blick wird uns zu Theil, dann senken sich abermals die feinen Wimpern. — Und dann noch ein kleines, ganz kleines Reigen des reizenden Köpfechens, ein Reigen, fast nur mit bewaffnetem Auge sichtbar, so unendlich gering, daß es nur dem geschärften Sinne eines Mathematikers oder Astronomen bemerkbar ist, welche Leute bekanntlich bis auf fünfundsiebzig Decimalstellen rechnen.

Das wären nun so unsere Studien vor der Straße, welche wir bitten, ohne Groll und Zorn hinzunehmen. Sollten wir hier und da etwas zu indiskret gewesen sein, so möge sich die reizende Leserin mit der Versicherung trösten: „Present company is always excepted.“

Unschuldige Liebe.

Von Prinzessin Teubelsoi.

Beide waren jung und schön. Er hatte eine Einladung erhalten, sie auf dem Lande zu besuchen und als er eintraf, wurde gerade ein Fest gefeiert.

Während mehreren Tagen wechselten Tanz, Musik und andere Unterhaltungen mit einander ab. Einer nach dem Andern reisten die Gäste ab, bis er war zurückgeblieben. Er wagte es nicht, seine Liebe zu gestehen. Endlich eines Abends im großen Salon, der ein wenig düster war, saß man um den Tisch versammelt und es wurde vorgelesen. Sie saß ein wenig zur Seite und hörte zerkert zu, als sie fühlte, daß Jemand ihr vorzüglich ein Papier in die Hand gleiten ließ. Sie bebielt dasselbe machinmäßig, da sie nicht wagte, dasselbe zurückzugeben, aus Furcht, die Blicke auf sich zu lenken. Sie blieb anscheinend ruhig, allein wie schlug ihr Herz! Ein erster Liebesbrief, welcher süße Aufregung! Ihre Freude war so groß, daß sie ein Gefühls hervorrief, das mit dem Schmerz verwandt war.

Er setzte sich wieder an den Tisch: der Schein der Lampe fiel auf sein schönes Gesicht; seine großen blauen Augen sind auf sie gerichtet und sie schlägt die ihrigen zu Boden. Die Vorlesung dauert fort, monoton, endlos. Sie fühlt eine unendliche Sehnsucht, den Inhalt dieses Briefes zu kennen, der ihr in der Hand ruht. Seine halbe Stunde verstreicht, ein Jahrhundert! Endlich erhebt man sich, man nimmt den Thee, man plaudert. Sie melben sich, sie wagen nicht mit einander zu sprechen. Was sollten sie sich auch sagen? Man trennt sich von einander.

Allein in ihrem Zimmer öffnet sie zitternd den Brief. Nichts als eine einzige Seite einer sehr feinen Schrift.

Er sagt ihr, daß er sie liebe, daß er heute Nacht unter ihrem Fenster sein werde. Er bittet sie um die Guld, ihn einen Augenblick anzuhören.

Bei dem Gedanken, daß er kommen wird, daß vielleicht Andere seine Schritte hören werden, wird sie von einem wahnfinnigen Schrecken ergriffen. Sie weiß nicht, welchen Entschluß sie fassen soll. Ihn sagen zu lassen, daß er von seinem tollthühen Plane abstehe, ist unmöglich.

ab. Das ist er; das ist seine schlante Gestalt. Er tritt unter das Fenster, welches nur sehr wenig vom Boden erhöht ist und bleibt unbeweglich stehen. Er wartet. Die Unschlüssigkeit befiel sie wieder, soll sie ihn anrufen? Nein, nein! Sie will nicht und um sich vor jeder Schwäche zu wahren, schließt sie das Fenster, eilt in ihr Kabinett, wirft sich auf das Kanape und vergräbt ihr Haupt in die Kissen. Sie will nichts sehen, nichts hören. Das Morgenroth soll sie hier finden. Dann aber geht sie, um zu öffnen, die frische, balsamirte Luft dringt in das Zimmer, der Tag erhebt sich fahl und grau, die Natur ist düster; alles deutet auf einen Tag ohne Sonne.

Jetzt ruft die Glocke zum Frühstück, sie muß zu den Andern hinabgehen, zitternd betritt sie den Speisesaal. Sie ist bleich. Man erkundigt sich mit Unruhe nach ihrer Gesundheit. „Haben Sie nicht geschlafen?“ Bei diesen Worten fühlt sie, daß sie roth wird und wagt nicht zu antworten, aus Furcht, daß die Aufregung sie verräthe.

Mit achtzehn Jahren kann man sich nicht verstellen.

Er allein spricht kein Wort. Sie hat in seinem Blick einen Vorwurf, eine tiefe Niedergeschlagenheit gelesen, sie meidet ihn, beschäftigt sich einen Theil des Morgens, geht, kommt und eilt, dem Hause entfliehend in den Garten. In einer einsamen Allee geht sie auf und nieder und sagt sich: „Wenn es leben heißt, solche Qualen zu empfinden, ist es tausendmal vorzuziehen, ein fühlloses Herz zu haben.“

Auf einer Bank sitzend windet sie ein Bouquet aus einigen Blumen, die sich in ihrem Bereiche finden. Ein Schatten drängt sich zwischen sie und das Licht. In dem Sitze den Kopf erhebt, bemerkt sie denselben und geräth in Verwirrung.

„Warum“, sagt er zu ihr, „sind Sie heute Nacht nicht einen Augenblick an das Fenster gekommen? Sie haben also gar keine Neigung zu mir? Ach, ich sehe es wohl; was hätte es Ihnen geschadet, mir ein freundliches Wort zu sagen? Ihr Herz ist stumm geblieben und es ist also Abneigung, die Sie gegen mich empfinden.“

„Nein“, entgegnete sie, „nein, aber ich hätte solche Furcht vor Ihnen, daß ich das Fenster schloß.“

Sie fürchteten sich vor mir, lieben Sie mich auch ein wenig? Er setzte sich an ihre Seite. Ein Baum aus grünem Laube von goldenen Lichtern durchfluthet bedeckte sie, indem er in seinem ein wenig düsteren Rahmen zwei blonde schöne Häupter zeigte, die sanft gegen einander geneigt waren. Sie trug ein blaues Kleid, ihre Hände aus rosigem Marmor, ruhten auf ihrem Knie, ihre blonden gelockten Haare fielen ihr bis zum Gürtel herab. Seine Gesichtszüge waren stolz und sanft zu gleicher Zeit und drückten ein Gemisch von Freude und Furcht aus. Er wollte sie küssen; aber sie sprang, lebhafter als ein Vogel auf und entfloß mit einem kleinen Schredenruf durch die Allee. Als sie sich genug weit von der Allee wählte, blieb sie zitternd vor Furcht stehen, indem ihr Herz heftig schlug. Jetzt bereute sie ihre Flucht. Hatte sie ihn vielleicht wieder verlegt?

Sie entschloß sich, wieder in das Haus zu gehen; von der Ferne hört sie die Klänge des Piano. Das ist er; er sucht Trost in der Musik. Sie bestiehmigt ihren Schritt, öffnet die Thüre, im Zimmer herrscht Halbtag. Sie erscheint umgeben von einem leuchtenden Schimmer. Sie sagt ihm: „Schließen Sie die Augen, versprechen Sie mir, schwören Sie mir, dieselben nicht wieder zu öffnen, bis Sie die Thüre schließen hören.“ Ihre Miene ist so feierlich, so ernst, daß er sich eines Lächelns nicht erwehren kann. Allein er schwört und schiebt die Augen; sie schreitet langsam, zögnd vor, nun ist sie ganz nahe bei ihm; und nun berührt sie seine Stirne mit ihren Lippen, dann eilt sie, leicht wie ein Vogel, nach der Thüre, wendet sich um, um zu sehen, ob er sein Wort hält und schließt dieselbe dann. Sie hält bloß einen Augenblick an, denn er wird ihr gemiß folgen. Ist er nicht durch eine so kühne That dazu berechtigt? Er öffnet die Augen wieder: sein Anblick ist so strahlend, das Glück scheint ihn dermaßen zu bezaubern, daß sie nicht den Muth haben wird, ihn zu ernütern.

„Also“, murmelte er, „willigen Sie in der That ein, meine Frau zu werden?“

Es war einmal . . .

Wenn ich dein kindlich Lachen höre Dein Auge seh', so klug und schön Mir ist es dann, als fühl' ich wieder Die alten Zeiten um mich weh'n.

Ja, alter Zeiten Schmerz und Freude Das klingt mir seltsam durch den Sinn Ich weiß nicht, wann es ist gewesen Es war einmal, jetzt ist's dahin.

Dr. Marco Brocner.

Versehen durch die Schrift.

(Aus der Verbrecherwelt und den Gerichtshöfen.)

Mehr als einmal schon hat, so unschuldig Miene, Geberde und Sprache eines Verbrechers schien, das geschriebene Wort als Aufklager gebiet und den Verdächtigsten sprachlos und erlassen gemacht; der Beweis traf ihn um so vernichtender, je unvorbereiteter er ihm gegenüberstand. Kein Wunder, daß die Schriftvergleichung in den Kriminalverhandlungen eine bedeutende Rolle spielt, so bedeutend, daß ihr, wie allen einermäßig hervorstechenden Dingen, die härtesten Angriffe nicht erspart blieben. Die einen haben sie als Markttheierei gebrandmarkt und mit vielem Eifer diejenige Fälle aus Licht gezogen, wo eine zweifelhafte Sache auf Grund des Schriftvergleichungsgutachtens zu Ungunsten des Angeklagten ausfiel; die andern haben Wunder von der Kunst der Schriftentäuschung erwartet und sind schließlich dahin gekommen, aus ein paar „erratischen“, kriegeligen Schriftzeichen den Stand, den Beruf und die geheimsten Neigungen und Anlagen eines Individuums herauszulesen zu wollen.

Damit trat die Sache in gleiche Linie mit Physiognomie, Chiromantie und Schabellere — und so groß die Zahl der öffentlichen Gegner dieser Methoden der Menschenkenntnis ist, ebenso groß ist die ihrer geheimen Anhänger. Indessen läßt sich ein vernünftiger Grundgedanke nicht verkennen. Gerade die Ungelegenheit und Unbewachtheit, mit der die meisten Menschen ihre Gedanken schriftlich fixiren, gibt eine gewisse Bürgschaft

dafür, daß der äußere Schriftzug mit der inneren Gedankenrichtung einige Verwandtschaft des Charakters besitze. Das funkelnde Auge läßt sich verschleiern, die vor Angst oder Zorn vibrirende Muskel beherrschend, der Sprache vermag man einen sanften und harmlosen Tonfall zu geben, — sobald man dies der Außenwelt gegenüber für nöthig hält; die Schrift dagegen, das ureigenste und individuellste Produkt unserer Bildung und täglichen Uebung, ist so innig mit uns verwachsen, daß nur in seltenen Fällen an eine consequente Täuschung gedacht, und noch feltener sie unentdeckt durchgeführt werden kann. Mag auch der feinste Gedanke ein Kind reiflicher Ueberlegung und behutsamster Formulierung sein die ihn wiedergebenden Schriftzüge sind dennoch der letzte Schlupfwinkel der unbewußten und natürlichen Thätigkeit. So bildet in manchen Fällen die Schrift die geheime Feder, auf welche er nur vielleicht aus Zufall zu tasten braucht, um einen hellen Lichtstrahl auf die wirr verchlungenen Fäden des Verbrechens fallen zu sehen; eine treffliche Illustration zu Chamisso: Es kommt doch an die Sonne.

So beschäftigte sich in den letzten Julitagen der Pariser Schwurgerichtshof mit einer in ihrer Art illustren Fälscherfirma; der eine ein Herr von Guinet-Gordon, der andere ein „Graf“ Malver, auch Zappaterra genannt, Namen, von denen man weder an der Wiege des einen noch des anderen je etwas gehört hatte. Genug, beide hielten Equipagen, Rennpferde, liebten reiche und bekannte Soupers, kurz ließen sich auf den höchsten Wogen des Luxus schaukeln.

Ihre Mittel erlaubten es — denn binnen kurzer Zeit hatten sie verschiedene Pariser Banken durch Fälschungsum 200.000 Franken betrogen. Die Manipulation war ebenso verblüffend einfach als schlau. Nachdem sie am Schalter der Bank Adresse, Nummer und sonstige Verhältnisse eines Girocontos erhandelt hatten, schrieben sie an denselben einen Brief in irgend einer gleichgültigen Angelegenheit, zum Zweck, um einen mit Firmenstempel und echter Unterschrift versehenen Briefbogen zu erhalten. War dies gelungen, so wurde der Text des Schreibens auf chemischem Wege entfernt und die Bankten nahmen natürlich keinen Anstand, ein auf einem solchen scheinbar authentischen Papier gestelltes Ansuchen zu erfüllen. Dies bestand regelmäßig in der Bitte um Ausstellung eines neuen Checkbuchs an Stelle eines angeblich verlorenen und Annullierung des letzteren. Natürlich ward zur Empfangnahme ein nichtstehender Dienstmann geschickt, auf welchen der Pseudograf an der nächsten Straßenecke wartete, während sein Complice am Schalter selbst den Erfolg des Briefes beobachtete. Bemerkte er etwas Verdächtiges, so benachrichtigte er spornstreichs seinen Gefährten und beide waren längst verschwunden, bis der Dienstmann mit einem Polizeiagenten an der bewußten Straßenecke erschien.

Glücklicherweise stand der eine Fälscher mit der Orthographie auf etwas gesammeten Füße: er schrieb „annullé“ statt „annulé“. Dies benutzte ein obenhin schon argwöhnische Kassier und da ihm der Zufall einen Privatbrief des Pseudografen in die Hand spielte, der den gleichen Verstoß zeigte, so war der Verdacht gefunden, der diesmal allerdings nicht aus dem Gefährten ins Freie führte, sondern für die beiden überlisteten Hochtapler gerade die umgekehrte Folge hatte.

Einen ebenso bemerkenswerthen Fall dieser Art lieferte vor kurzem auch die Berliner Verbrecherwelt. Vor mehreren Jahren war eine Haushälterin, noch ziemlich jung, ermordet worden, ohne daß es gelungen wäre von dem Thäter irgend welche Spur zu entdecken. Wohl hatte man am Orte des Verbrechens einen angefangenen Brief gefunden, den der Mörder im Kinnigen mit seinem kräftigen Opfer verloren hatte; allein er war ohne Unterschrift oder sonstigen Anhaltspunkt über die Persönlichkeit des Schreibers — ein bloßes Fragment, einzig auffallend durch die kräftige Form der lateinischen Buchstaben. Trotzdem verbreitete man ein Falschspiel; es blieb jedoch alles erfolglos und die Nachbildungen des Briefes wanderten in die Altschränke und verstaubten. Vor kurzem gelangte nun ein Brief eines sonst unbescholtenen Handwerkers zu Handen eines Advokatschreibers, diesem fallen die eigenthümlichen, lateinischen, keiften Schriftformen auf und er zerbrach sich den Kopf, wo er ihnen schon begegnet sei. Ein Zufall läßt ihn nach jenem halbvergeffenen Fallmilie greifen und er stellt die handgreifliche Identität der beiden Schriftzüge. Die Sache kommt wieder in den Fluß, der Handwerker wird vernommen und zeigt sich höchst entzückt ob dieser Unschuldigung; erst als ihm beide Briefe vorgelesen werden, erschreckt er, verkennt und läßt sich endlich zu dem Geständnisse herbei, daß er den Raubmord verübt habe.

Diese zwei Kriminalfälle aus allerjüngster Zeit bezeugen aufs beste die nicht zu verkennende Wichtigkeit des Gutachtens der Schörrichter in Bezug auf Schriftvergleichung. Leicht ließen sich diese Beispiele vermehren; wie manchen überfahnen Urkundenfälscher, der seine Machwerke vielleicht aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts datierte, hat das moderne Wasserzeichen seines Betruges überführt; wie schlau und gewandt gingen und gehen die Banknotenfälscher zu Werke und noch immer hat sie ein unscheinbares Ornament, eine Locke zu viel oder zu wenig auf dem Haupte eines Schildträgers, eine um nur eine Nuance zu breite oder zu schmale Ziffer ins Verderben gestürzt.

Der Richter vermag der Weisheit des Schriftvergleichung in vielen Fällen nicht zu entzagen; ob freilich durch die Geschworenengerichte das geeignetste Organ zur Schöpfung des Urtheils sind, mag billig dem nun einmal angefahten Kampfe über deren Berechtigung und Zuständigkeit überlassen werden. Das aber ist sicher: so wenig derjenige sagen kann, er kenne ein Land, der nur eine Provinz mit dem eilenden Dampfprosse durchmessen hat, so wenig kann sich der Schriftexperte unterfangen, aus einigen Zeilen eine umfassende Charakteristik eines Menschen zu geben. Und andererseits: so gut man auch aus Traumaufzeichnungen einen gewissen Schluß auf die psychologische Anlage einer Person ziehen kann, ebenso sind auch die aus den unbesungen hingeworfenen Schriftzeichen vom Experten gezogenen Schlüsse mit Auf von Juristen zu benutzende Merksteile zur Struktur eines Gesamtcharakters.

Ein Sonntag-Nachmittag am Fenster in Pera.

(Orig.-Korrespondenz des „Buk. Tagblatt“.)

Constantinopel, im Mai. Als ich zum ersten Male vom Goldenen Horn aus nach Pera hinaufflog, habe ich in aller Nabeltat gedacht: Nun muß die europäische Hauptstraße doch bald kommen, bis ich entdeckte, daß ich sie längst beschritten

und für ein Nebengäßchen gehalten hatte. Außer der Londoner City wählte ich keine „Verkehrsbader“, die so fortwährend bis zur Verhospung gefüllt ist, wie die große „Berkstraße“, und London mit eingerechnet, wählte ich keine, bei der sich der Verkehr mit so wenig Trottoir und so schlechtem Pflaster behelfen müßte, wie in dieser. Ihr nördliches Ende fängt jetzt unter dem Druck eines thätigen Polizeipräfecten an, sich zu erweitern und einer europäischen Straße ähnlich zu sehen, der südliche Theil dagegen ist immer noch das, was man in Frankreich einen Bryan nennt, ein dornartig gekrümmter unregelmäßiger Weg. Stellenweise kann vier Meter breit, und in diesen engen Kanal stößt bis vor kurzem das ganze Verkehrsleben einer Großstadt. Erst neuerdings wird derselbe durch Anlegung eines Nebenkanals entlastet, aber noch immer ist es ein Unsternehen mit Hindernissen, die alte Gasse zu begehen.

Destur! Destur! tönt es diesem Augenblick vor und hinter dem Wanderer. Eigentlich heißt das Wort „Erdbeben“, seine praktische Bedeutung aber ist: Weicht aus, weicht aus! Destur! ein altes Klavier kommt auf dem Rücken eines einzigen Lastträgers herangeschwankt und nimmt die halbe Straße ein; tritt vorsichtig zur Seite! Destur! Acht Säule treiben vorbei, denen je 30 bis 40 Pfastersteine mit Stricken auf dem Backfattel gebunden sind — irgenwo wird immer gepflastert und trotzdem oder gerade deshalb hat das Pflaster immer Löcher! — Destur! eine Drochke stößt auf den Armenier, der eine Last Del auf dem Rücken hat; schnell auf ein Stückchen Trottoir, wo die Türkenfrauen begehrtlich nystern vor dem Fenster eines Manufakturgeschäfts stehen — wiederum Destur! die verschleierten Damen stürzen ansetzt bei Seite, denn ein Messerburche trägt ein geschlachtetes Schwein dicht an ihnen vorbei. Nach den Anordnungen türkischer Aesthetik darf das unreine Thier nicht offen durch die Straßen der islamitischen Hauptstadt getragen werden, es ist also mit einem grünen Mantelchen verhängt. Aber dem Mantelchen geht es, wie dem „Mantel der Liebe“, es reicht meistens nicht ganz, man sieht die Beine, und die gläubigen Frauen machen dem orthodoxen Wächser mit einigen wohlgemeinten Redensarten Luft. Destur! — diesmal haben einige Straßenhunde eine Weisheit veranfaßt, und rollen, zu einem Knäuel verwickelt, unter die Füße der Wanderer; die bitten sich Platz aus, um ihre Stücke gebrauchen zu können, den erhalten sie, und alsbald steigt eine jammervolle Heulsymphonie der geprägten Köter zum Himmel.

Gogarth könnte hier seine Bilder von den Leiden der Sinne neu komponieren. Von allem, was übel zu riechen, zu sehen und zu hören ist, bekommt man auf der Straße seinen Theil. Selbst für das Gefühl sorgt das Gedränge bei gelegentlichen Zusammenstößen. Wenn mein Nachbar einen Sohn bekommen hat, so wird ein Festessen der Freunde und Verwandten veranstaltet, die fünfzigwanzig dazu gehörigen Hammelrippchen aber werden auf dem offenen Bürgersteig über glühenden Kohlen gebacken; je größer die Freude, desto ärger dampft das Fett. Wie es erst riecht, wenn der Garloch an der Ecke seine halbfaul getrockneten Fischchen in Del brät, das muß man erlebt haben, um es zu glauben. Auch ist es nicht angenehm, wenn ein Lungen- oder Leberhändler, der seine Waare an einem langen Stabe auf der Schulter trägt, im Gedränge eine ungeschickte Bewegung macht und Dir mit seinen Vertriebsgegenständen ins Gesicht fährt.

Dem Auge bieten verkrüppelte Bettler eine böse Abwechslung gegen verkrüppelte Hunde; ab und zu kommt auch ein griechischer Leidenzuger, der seinen Todten im offenen Sarge daher trägt, so daß die Blicke des Publikums wie die Strahlen der Sonne frei auf das Gesicht der Leiche fallen.

Und die Ohren erst! Abgesehen von einem Klumpertasten, der hierzulande die Stelle der Drehorgel vertritt, höre ich in diesem Augenblicke sechs wandernde Verkäufer ihre Waaren auszusprechen. Madapolam trägt ein heiferer Jude, Pantoufles, ombrelles bietet ein hieselnder Grieche feil, Wöschö, Wöschö, knurrt im tiefen Bass ein Dritter, das soll heißen Patscha, Hammelfüße — der Inhaber wäre kein richtiger Orientale, wenn er nicht zu trägt wäre, die harten Buchstaben korrekt auszusprechen — Tenekedschi sagt ein Blechschmid und eben kommt von der anderen Seite ein Zweiter, der sich zur Abwechslung Tanakadschi benennt, dazwischen brüllt ein Arnaute mit Stenotrophie seine Artischoten aus, und endlich alle überdönt mein besonderer Freund, der Verkäufer von Geforenem. Dieser geht hierzulande in Pumphosen und grauer Jacke einher, stammt aus der Gegend von Ezerum oder Sobra und stößt den Ruf Dondurma aus, das heißt Geforenes. Auf dem Nacken trägt er ein Joch, von dem einerseits ein Blechgefäß mit Eis, andererseits ein Theebrett mit Schälchen herabhängt, dem Eingeborenen zum Genuß, vom Europäer aber mit Vorzucht zu benutzen, denn das Geforene ist meistens aus Schafmilch hergestellt und schmeckt danach. Im Winter verwandelt sich derselbe Mensch in einen Nachtvogel, der bis 12 und 2 Uhr in den dunkleren Gassen unheimlich leuchtet; dann unkt er ein betrüblich klingendes Salep, Salepiti . . . und an Stelle des Eises hängt ihm eine dampfende Kanne herab, in der sich eine Abkochung von dem auch bei unsrer Apothekern käuflichen Salepmehl befindet. Von Zeit zu Zeit wird er angerufen, ein Fenster im dritten Stock öffnet sich, eine Tasse wird am Bindfaden herabgelassen, der Salepmann nimmt die zehn Para heraus, welche auf ihrem Grunde liegen, fällt dafür seinen verdünnten Kleister hinein, die Tasse steigt wieder aufwärts und oben ertönt ein erkämpfter Autochthone seine Kehle mit „e Schälche heeßen“, wie man in Dresden sagen würde.

Alle die Einzelfiguren bewegen sich als kleine Wellen im Strome der Hut- und Fezträger, untermischt mit Wagen, Lasttieren und dergleichen. Zuweilen kommt eine große Woge, die vorübergehend die anderen zur Seite schiebt. Da tönt z. B. Musik, und diesmal nicht der landesübliche Klumpertasten, sondern ein ganzes Orchester mit Pfeifen und Trompeten wird hörbar. Sie kommen näher, und wir vernehmen den wohlbekanntesten böhmischen Marsch: „Der Wenzel kommt, der Wenzel kommt, der Wenzel ist schon da!“ Was aber die Musikanten mit so profanen Namen ankündigen, das erweist sich beim Eintreffen als — eine feierliche Prozession irgend eines Kultus mit violett gekleideten Wächsern und Rauchfaß schwingenden Priestern. Sie haben zu größerer Verherrlichung ihres Festes eine Musikbande an die Spitze des Zuges gestellt, und da die Orgel in den meisten Kirchen allsonntäglich Walzer und Polka ausspielt, so findet auch niemand etwas Anstößiges in der lustigen Melodie, welche die böhmischen Pfeifer gewöhnt haben. Den bedenklichen Zug kennt ja ohnehin nur der eingeweihte Fremde.

Vorüber sind sie; da kommt ein anderer, merklich aussehender Zug. Ein baumlanger Kawach schreitet mit gezogenerm Säbel würdig voran, hinterdrein aber trippelt 150 kleinere und größere Mäd-

chen in langer Reihe. Es ist eine Pensionsanstalt, die ihre Mädchen unter militärischer Ordnung spazieren führt.

Zur Abwechslung kreuzt es zornig, da kommt aus einer Seitengasse ein Tanzbärenpaar unter Führung von zwei ungewaschenen Slooten; es verschwindet aber schnell in einer zweiten Seitengasse, denn ihm wenigstens ist der Aufenthalt in der Hauptstraße untragbar; das würde gerade noch fehlen.

Wieder eine Verdringung des Stromes: eine Kirche hat sich geöffnet und die Gemeinde strömt heraus, die Damen in möglicher und unmöglicher Eleganz, welche jetzt Parade zu machen hat; denn auf dem breiten Bürgersteig hat sich wartend die goldene Jugend von Pera versammelt, um das zu thun, was der deutsche Student mit klassischer Redensart „beurtheilen“ nennt. Es ist ein Hauptberuf der Peranen, Toiletten auf dem Pflaster spazieren zu führen, beziehungsweise zu begutachten, und sie huldigen ihm mit Hingebung. Hat mir doch einmal ein Hausbesitzer mit vollster Ueberzeugung erklärt: „Die Wohnung, welche ich Ihnen anbiete, hat sehr schöne Aussicht; welche ich Ihnen anbiete, hat sehr schöne Aussicht; zwei Balkons geben auf die Straße; Sie können den ganzen Tag Leute befehlen!“

Mitten in dem Gewirr der Schiebenden, stoß und n. schreitenden Menschheit erblickt zwischen noch in unverbesserlicher Gemüthsstimmung die echte attürkische Idylle. So sah ich sie gestern; da kaufte sich ein Mann eine Tasche voll Haselnüsse und hatte nun auch den Wunsch, sie zu essen. Aber die Schalen waren zu hart für seine Zähne und ihm fehlte ein Werkzeug, sie zu knacken. Da er sah, daß die Polizisten, welche drüben im verfallenen Schilderhäuschen Wache steht. Er ging zu ihm und sprach: „Herrn, mein Mann, ich möchte gern meine Nüsse essen, habe aber nichts, um sie aufzubrechen.“ Der Soldat juckte die Achseln: „Ich habe auch nichts.“ Darauf der andere: „Doch, mein Herr, Du hast Deine Flinten; der Kolben eignet sich vortrefflich zu dem Geschäft; komm und hilf mir, ich gebe Dir eine Hand voll mit.“ Das leuchtete dem Krieger ein. Gleich darauf saßen sie friedlich neben dem Schilderhaus; der eine schob seine Nüsse auf einen glatten Stein, der andere knadte sie mit dem Gewehrkolben, und dann verspeisten beide das Ergebnis ihrer Thätigkeit, ohne sich um die vorübergehende Menge zu kümmern. Ein halbes Duzend hungriger Hunde stand im Kreise umher und wartete, ob für sie was abfiel; so hatte das Bild auch einen Rahmen.

### Der Abgrund.

(Eines Preis-Feuilletons der Wiener Allgemeinen Zeitung.)  
Von Frau Francesca v. Kopp-Essenther.

Sie ließ das Zeitungsblatt, in dem sie gelesen hatte, sinken. Er beachtete es nicht und las eifrig in seinem Buche weiter.

Draußen brulte der Wintersturm und rüttelte ungeduldig an den Fenstern, innen aber war es hold erwärmt durch das Feuer im Ofen, welches röllige Reflexe auf den gebognten Fußboden warf. Die Lampe verbreitete einen traulichen Lichtkreis auf dem Tische, um den die dunkle Fauteuil standen und einladend ihre Arme ausstreckten.

Drüben in der Ecke tickte eifrig die schöne Rocco-Uhr. So still war es im Zimmer, daß man jeden der hastigen Pendelschläge zählen konnte.

Nun kam ein neuer Windstoß, wie ein stürmischer Mahner, pochte, rüttelte, heulte und wühlte es im Schornstein.

Die Frau laufte hinaus. So mochte der Sturm auch damals durch die Nacht gerast haben, als jene beiden starben, die Helden der Geschichte, welche sie soeben in der Zeitung gelesen hatte. Es war eine alltägliche Geschichte, wie sie im großstädtischen Leben häufig passiert; man liest in der Local-Chronik der Journale mit einer flüchtigen Regung des Mitleides. Zwei Menschen haben sich, bedrängt von der bitteren Noth des Lebens, gemeinsam getödtet. In den folgenden Tagen liest man noch eine Noth, etwa über den Sectionsbefund oder über das Leichenbegängniß und dann ist die Sache vorbei — vergessen.

Die Frau aber, die jetzt die Hände über dem Zeitungsblatte faltete und starr vor sich nieder blickte, war so seltsam getroffen — sie konnte ihre Gedanken von dieser kurzen, nichternen Erzählung nicht abwenden.

Es war ein Ehepaar, das sich da durch Kohlenbunt getödtet hatte. Sie waren nicht mehr jung und darum mußte ihnen die Noth um so schwerer zu ertragen gewesen sein; aber diese Noth, diese Bedrängniß hatten es nicht vermocht, die beiden Menschen einander zu entfremden. Das Weib war noch nicht gänzlich verblüht, es hatte noch Freunde und Verwandte, die ihr vielleicht ein Asyl geboten haben würden; zudem ruhte auf dem Manne ein Schatten von Schuld in seiner Geschäftsgebarung. Und dennoch, dennoch — alte das Weib den Gatte nicht verlassen wollen — es war ihm flaglos, willig in den Tod gefolgt. So waren sie zusammen hinübergegangen in das unbekannte Land — vereinigt, unmeiner unzerrenlich vereinigt! Draußen mochte der Wintersturm, der für die Armen und Elenden so schrecklich ist, heulen wie heute, er konnte ihnen nichts mehr anhaben — sie hatten einander! Alle Schrednisse des Lebens verankerten hinter ihnen, aber das Gefühl der Treue blieb bei ihnen.

Und die Frau, die soeben diese Geschichte gelesen hatte, kniirte das Blut unter ihren bebenden Fingern zusammen. Ein heißes, glühendes heißes Wehgefühl steigt in ihr auf und will in Thränen hervorbrechen.

Das Zimmer, in dem jene beiden endeten, mochte recht lach und bürstig gewesen sein, es war längst von allen werthvollen Gegenständen entblößt worden; im Ofen glühte röllig ein Ofenseuer — es verbreitete den tödtlichen giftigen Athem eines unsichtbar nahenden Todes. Aber das Weib lag so sicher im Arme des Mannes — sie hatten sich lieb — sie gehörten zu einander — für jetzt, für immer!

„O, wie schön das sein muß!“  
Ein schwerer Seufzer ringt sich aus ihrer Brust.

„O, wer so die Arme öffnen kann, um an ein treues Herz zu finken!“

Schau blickt sie zu dem Manne hinüber, der ihr gegenüber sitzt; aber sie öffnet die Arme nicht, und er ist doch ihr Gatte!

Jahrelang leben sie schon neben einander. Sie kennt jetzt erstes bärziges Gesicht so gut, sie kennt es auswendig. Sie kennt jede seiner Mienen — sie weiß vorwärts, mit welcher Bewegung er jetzt das Blatt des Buches wenden wird; er ist ihr so nahe, daß ihr Aesphln streift — und dennoch streckt sie die Arme nicht nach ihm aus.

Sie sieht ihn jetzt starr an halb unbewußt, doch fühlt er ihren Blick und hebt den seinen einen fremden, gleichgiltigen, kalten Blick — und ebenso kalt schaut sie zur Seite.

Sie sind sich so nahe und doch so unendlich fern! Mit einem Schauer, einem geheimen Schreck er-

mißt die Frau die Tiefe des dunklen Abgrundes, der zwischen ihnen liegt, der sie ganz und gar von einander scheidet.

Sie leben eng neben einander, und doch fällt kein herzlich, trauliches Wort zwischen ihnen, kalt und gleichgiltig gehen sie an einander vorüber. Ihre Blicke meiden sich, sie sprechen in gleichgiltigem Tone von gleichgiltigen Dingen. Fremde sind sie für einander, die starr unburchbringliche Masken tragen. Ein unsichtbares Etwas ist zwischen ihnen von dem Niemand etwas ahnt, das sie selbst nie erwähnen und von dem sie doch so gut wissen — der Abgrund, der breite, dunkle Abgrund.

Manchmal kommen Freunde, man plaudert lach, musiziert. Die anderen halten die beiden Bewundernden für zusammengehörig, diese selbst plaudern und lachen auch, ja sie sehen sich sogar freundlich an. Aber sie wissen sehr gut, daß es nur Komödie ist — wenn sie wieder allein sind, da klast der Abgrund zwischen ihnen! Sie erstarren langsam, erschreckt von der unheimlichen Einsamkeit zu Zweien. Es ist Alles wie zuvor.

Es sind einige Wochen her, da kam eine frohe Kunde. Der Gatte erhielt eine ehrenvolle Beförderung, die einen bescheidenen Wohlstand ins Haus brachte. Die Schwiegermutter war es, welche zuerst die frohe Botschaft meldete. „Freut euch, Kinder!“ Dann kamen Glückwünsche von allen Seiten und frohe Sorgen, man sollte eine größere Wohnung aufnehmen, neue Möbel kaufen und Aehnliches. Und alle diese angenehmen Erregungen betrafen sie gemeinsam — sie fühlten es in jeder Stunde, daß sie zusammengehörten. Das Leben erschien ihnen freundlicher, in neuem, schönerem Lichte. Es gab auch so viel zu besprechen und sie überraschten einander mit freundlichen Mienen, mit antwortvollen Blicken. Ein weiches, warmes Fluid schien von Einem zum Andern zu strömen, wie eine unsichtbare Brücke.

Der Abgrund wurde immer kleiner und unmerklicher — mit einem einzigen, herzhaften Schritt war er zu überschreiten.

So kamen sie in die neue Wohnung, und das neue, glänzende Leben wurde allmählig zur Alltäglichkeit. Jetzt fühlten sie, daß Eines von ihnen den entscheidenden Schritt thun mußte über den Abgrund. Sie warteten. Aber keines von ihnen that den Schritt. War es Trost? War es Muthlosigkeit? — inneres Reden?

Sie saßen zusammen in den neuen, schön geschmückten Räumen und allmählig verfinsterten sich ihre Mienen. Sie erschauerten über den Abgrund, der ihnen auch hier gefolgt war — sie wurden nutzlos, hoffnungslos, kalt, starr.

Und der Abgrund klaste wie vorher.

Seither waren Wochen vergangen. Bisweilen unterbrach ein böses, heftiges Wort von seinen Lippen die ohe kalte Stille dieses Lebens. Er war sehr leicht gereizt, sie ließ ihn gewähren, sie fühlte sich nicht davon getroffen, sie fühlte nur eine neue Bestätigung darin, daß es so sein mußte wie es war.

Mußte es wirklich so sein und war es immer so gewesen?

Sie dachte zurück — nein, nicht immer war es so. Einst lag ihr Haupt traulich an seiner Brust gebettet, seine Stimme wurde weich, wenn er das Wort an sie richtete, ebenso wie sie jetzt hart und abstoßend klang. Ihre Blicke tauchten verheißungsvoll in einander — sie lächelten einander zärtlich zu — ihre Herzen waren einig.

Es kam ihr so lange vor seither — es schien ihr so ferne wie ein Traum. Sie konnte sich kaum mehr denken, daß es einst wirklich anders, b.ßer gewesen. Und wie war es doch so ganz anders geworden?

Es kam, wie im Sommer manchmal kleine Wölftchen heransegeln, einen Augenblick lang die Sonne verhüllen und dann rasch verschwinden. Und doch, man weiß nicht wie — plötzlich ist der Himmel ganz umzogen.

In ihrem Liebesleben waren manchmal finstere Momente aufgetaucht und nach ganz flüchtigem Verweilen wieder verschunden. Er ließ sich leicht zu einem rauhen, aufbrausenden Wort hinreißen. Vorher hatte sie das nie bemerkt, nicht in der Brautzeit, nicht in den Hüttemochen; offenbar hatte er sich damals streng im Zaume gehalten — jetzt ließ er sich gehen. Bisweilen, nicht immer, konnte ein leichter Widerspruch, eine geringfügige Widrigkeit ihn zum Zorne hinreißen, zu einem bösen, verlegenden Wort. Sie aber war leicht getränkt und konnte lange, lange nicht vergehen, nicht vergessen.

Sie zog sich in sich selbst zurück, wurde weniger vertraulich und hingebend. Er gewahrte es und grollte, denn er forderte, daß sie ein rasch gesprochenes Wort rasch vergehe. Allmählig entstand etwas zwischen ihnen wie eine unsichtbare Scheidewand. Die Worte flossen nicht mehr so leicht, so herzlich von den Lippen, Jedes von ihnen hatte einen geheimen Hinterhalt. Jedes rechnete dem Andern seine Schuld nach und fand, daß die eigene Waagschale stieg.

So kam eines Tages jene verhängnißvolle Stunde.

Er kam unvorsich nach Hause, erregt von irgend einer geschäftlichen Unannehmlichkeit. Sie wußte, daß eine Kleinigkeit genüge, ihn dann zum Aussetzen zu reizen. Sie pflegte dies zu vermeiden, heute aber wollte es der Zufall, daß ein Schriftstück, welches er brauchte, verlegt worden war. Jetzt herrschte er sie mit toten Worten an — sie trat vor ihn hin und verwies ihn herb geringschätzigen Tones. Da sah sie er sie an der Schulter und ließ sie zornig mit einer brutalen Geberde von sich.

Sie gab keinen Laut von sich, aber sie verließ das Haus auf der Stelle und begab sich zu ihren Eltern, deren einziges, vermögtes Kind sie war.

Der Gatte suchte sie dort auf, erbat ihre Verzeihung und süßte sie in sein Haus zurück.

Sie hatte nicht anders handeln können, um nicht trogzig zu erscheinen seiner rührenden Bitte gegenüber; aber sie hatte nicht ganz vergehen. Sie vermochte nicht, wieder von Herzen gut zu sein. Er aber mußte das herausfühlen, mußte fühlen, daß das Opfer seiner Demütigung nutzlos gewesen sei.

Denn als sie an jenem Abend traulich neben einander saßen und sich an der Hand hielten, da spürte sie trotz seiner zärtliche Nähe, daß es nicht mehr war wie sonst. Dem Aussehen nach war Alles gut, aber Beide waren sich doch bewußt, daß ihre Zärtlichkeit nicht mehr echt sei. Und ohne daß in dieser Zeit ein böses Wort zwischen ihnen gefallen wäre, starr ihre Zärtlichkeit langsam, ab, wie eine Lampe, der das Del ausgeht.

Der Abgrund war da und blieb, allmählig wurde er breiter, tiefer, einsam, erstarren Herzen, wie es schämte, standen sie einander gegenüber, die dunkle Kluft zwischen sich.

Lange, lange ist es schon so. In dieser Stunde blickte die Frau in die Tiefe des Abgrundes und säßt ein Grauen. Wie konnte, wie durfte es so kommen! Sie liebten sich einst, und jetzt? Hat er nicht noch immer Gewalt über ihre Seele, daß er diesen Baup über sie auszuüben vermag? Und er?

Er blickt jetzt auf, aber nicht nach ihr, er sieht nach der Lampe und schraubt den Docht höher, dann wendet er ein neues Blatt in seinem Buche um.

Was mag in ihm vorgehen? Leidet er unter seiner Vereinsamung? Ist er zufriedener, ergebener? Denkt er daran, daß es anders werden kann, werden muß? Sie hat keine Ahnung davon, sein Inneres ist ihr unurchbringlich. Mit Grauen vor sich selbst ertönt sie, daß er ihr ein Fremder geworden ist. Bisweilen sieht er sie von der Seite an mit einem finstern Blick — ist es Haß, Zorn oder ist es Klage, Schmerz?

Wenn sie noch einmal in seinen Armen liegen und selig zu ihm aufschließen könnte! Ein süßer Schauer geht bei diesem Gedanken durch ihren Leib. Sie hat ihn schon oft gedacht, diesen Gedanken — ein schöner schöner Traum, steht er vor ihrer Seele. Aber wenn sie ihrem Gatten von Angesicht zu Angesicht gegenüber ist, da klast der Abgrund! Sie kann nicht hinüber, sie steht wie erstarrt und hebt die Arme nicht.

Und innerlich spricht sie jetzt zu ihm: „Es ist so traurig, einsam zu sein, und es ist so schön, zu lieben! Soll es immer so zwischen uns bleiben? Wir haben nichts auf Erden als einander! Laß uns stark sein und vergeßen — vergeßen, daß dieser schreckliche Abgrund zwischen uns war. Wir hatten uns lieb und waren glücklich — was dazwischen liegt, ist nur ein böser Traum gewesen. Laß es sein wie es früher war!“

Aber ihre Lippen sind verschlossen. Seltsam — warum spricht sie nicht so zu ihm? Warum nicht! — Sie wußte es selbst nicht zu sagen.

Es ist der Abgrund, der immer zwischen ihnen ist. Sie seufzt auf, aus tiefstem Herzen, aber er hebt den Blick nicht. Sie sind es längst entwöhnt, einen Seufzer oder ein Lächeln gegenseitig zu beachten.

Das Feuer im Ofen ist verglüht, die Windstöße, die an den Fenstern rütteln, sind feltner geworden. Auf der Straße ist es schon recht still. Die Rocco-Uhr in der Ecke tickt eifrig, ängstlich, mahndend.

Er hat sich jetzt erhoben, um eine Kerze auf dem Wandtischchen zu entzünden; ihr Schein beleuchtet sein männlich ernstes, unbewegtes Gesicht. Es ist Schlafenszeit.

Und plötzlich fühlte sie einen Schreck, eine geheime Angst, ihr ist, als ginge er für immer. Ihre Gedanken hingen so eng an ihm, als er da saß, und jetzt gereißt er achlos dieses unsichtbare Netz und geht!

Ihr Herz pocht wild und stürmisch. Wenn — wenn er jetzt in sein Zimmer sich begibt und das Feuer, welches den Raum erwärmt, etwa zufällig jenes tödtliche Gas ausströmt — wenn er ihrem Blick entsänke — in den ewigen Abgrund? Wenn es zu spät wäre? Wenn er heute Nacht einen schönen Traum träumt, und morgen geht, um dem Weibe, von dem er träumt, zu folgen?

Und wenn dies Alles nicht eintrifft, wenn es morgen ist, wie heute, und so ein Tag nach dem andern, lohnt es der Mühe, so weiter zu leben? Mit Grauen und Ekel denkt sie jetzt an dieses Leben, wie konnte sie es so lang ertragen?

Das Bild des armen, toten Ehepaares in dem kahlen, dürftigen Stübchen steht wieder vor ihrer Seele. Wie reich waren diese Unglücklichen neben ihr, die jung und blühend und im Wohlstand ist! Nie wieder wird das Bild dieser Todten sie verlassen, als mahnendes Gespenst wird es immer bei ihr sein, tantalische Sehnacht nach Liebe und Hingebung in ihrer verarmten Seele entflammend.

Der Gatte hat jetzt sein Buch genommen und sich der Thür zugewendet. Er kehrt sich nicht um nach ihr, und heute, gerade heute sagt er ihr nicht einmal jenes kalte „Gute Nacht!“, das sie sonst von seinen Lippen zu hören pflegte. Er geht — geht!

Von einem unübersteiglichen, halb unbewußten Impuls getrieben, stürzt sie ihn nach zur Thür. Zehet oder nie! Was will sie? — Sie weiß es kaum.

Er hört ihren Schritt, das Rauschen ihres Kleides, und kehrt sich um. Sein kalt erkaunter, fragender Blick trifft sie.

Sie hält inne — drei Schritte von ihm — der Abgrund klast zwischen ihnen. Sie kann nicht hinüber — unmöglich! Todesfalte schüttelt ihre Glieder — sie weiß es nicht, daß Thränen über ihre blaffen Wangen rieseln.

Jetzt thut er einen Schritt vorwärts — einen einzigen — die Kerze fällt ihm aus der Hand. Ein tiefes Aufathmen entringt sich seiner Brust, als ob eine furchtbare Last von ihr sänte — —

Wer war es, der zuerst die Arme öffnete? — Keiner weiß es. Sie sah nichts vor Thränen, unübersteiglich brach das Schluchzen aus ihrer Brust.

Da fühlte sie sich umfaßt — zwei Arme zogen sie an sich, so fest, so fürnisch — und ihr Haupt lag an einem heiß pochenden Herzen gebettet — so wie sie es geträumt!

Der Abgrund war verschunden. —

### Bunte Chronik.

(Aus Monte Carlo.) Ein Reisender unternimmt eine Tour zu Fuß. Auf der Landstraße wird er von einer Auerbernde überfallen. „Woher des Weges?“ ruft wild der Hauptmann. — „Aus Monte-Carlo.“ erwidert zitternd der Reisende. — „Aus Monte-Carlo?“ fragt der Hauptmann mitleidig und sagt, während er den Hut abnimmt, zu seinen Kameraden: „Meine Herren! Für einen armen Reisenden, der aus Monte-Carlo kommt!“

(Lebensweisheit.) Wenn Du eine gute Kehle hast, werde S änger; wenn Du eine gute Nase hast, so werde ein Spürhund; wenn Du einen guten Magen hast, so werde Chemann; wenn Du aber ein gutes Herz hast, so werde ein Einsiedler, sonst bricht es Dir in der Welt jeden Augenbl. — Ein sicheres Mittel, einen Lästigen los zu werden, dessen Gesellschaft man nicht mehr mag, ist folgendes: Ist er arm, so borge ihm Geld; ist er reich, so biete ihn, Dir welches zu leihen.

(Am Tag der Stadtverordnetenwahl) Der Wahlkandidat: „Grüß Sie Gott, lieber Herr Pech, wie geht's Ihnen denn?“ — Schuster Pech: „Ich dank schön, Herr Doktor gut; aber 's is schab' für die Müß' . . . i hab schon gewählt.“

(Erklärung einer bekannten Thatsache.) In einer Vorlesung behauptete der Redner, der Mensch sei im Alter von 20—30 Jahren am besten im Stande, schwere Mühen und Leiden zu ertragen. Es mag dies wohl der Grund sein, weshalb die meisten Menschen in diesem Lebensalter heirathen.

(Doppelte Pflicht.) Als der kleine Albert nach dem Tode seines Bruders ungezogen war, stellte ihm seine Mutter eindringlich vor, daß er nun immer artig sein müsse, weil er ihr einziges Kind sei. — „Ach, meinte der Kleine, „Mama, du hast recht, Otto hätte nicht sterben sollen! Es ist recht artig für mich, für zwei Knaben artig sein zu müssen!“